Etwas
über die
Schädlichkeit der Jagd
für den Staat.

Der
Sächsischen Landes-Versammlung
gewidmet
von
einem Sachsen.

Dresden und Leipzig
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Es nahet sich jezt der für uns Sachsen so merkwürdige Zeitpunkt, der in jedem Staate dem Bürger groß und verehrungswürdig sein muß, nämlich unser Landtag; da unser Landesherr die Stände seines Landes um sich her zu versammlen, um mit ihnen über das Wohl und das Emporkommen desselben zu berathschlagen gesonnen ist.

Von dieser Versammlung ist es, von welcher wir das Wohl und das Weh unsers Landes erwarten, auf welche jeder Bürger mit Freude und Zuversicht hinblicket, indem solche nicht allein über ihn, sondern sogar selbst auch über seine Nachbarn Glück und Freude verbreiten soll. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist diese Zusammenkunft gewiß als eine der wichtigsten Ereignisse für uns Sachsen zu betrachten.

Wie könnte man sich auch eine grössere und wichtigere Begebenheit überhaupt denken, als den

Landesherrn mitten unter seinen Unterthanen, zu sehen, und wahrzunehmen, wie er sich mit ihnen zu dem Wohl des Ganzen auf das genaueste zu vereinigen sucht; mit ihnen zugleich die festesten Grundlagen zur Erreichung dieses Endzwecks zu legen bemühet ist, und darauf denkt, Beweise seiner Weisheit und seiner Liebe seinen ihm treuen Unterthanen zu geben!

Von diesem unsern geliebten Landesvater, von einem gerechten Friedrich August, erwarten wir, das zu erhalten, was sein Vaterherz jedem insbesondere, und vor allen Dingen seinen sämmtlichen Unterthanen, so gerne geben will, nämlich ein zufriedenes und glückliches Leben.

Wir sind aber auch unserer Sache gewiß, daß unsere Hoffnung nicht getäuscht werden wird, in so ferne ein solch verehrungswürdiger Regent bei seinem besten Vaterwillen nicht durch nothwendige Ursachen, die das ganze Wohl des Landes betreffen, daran verhindert werden sollte.

So wie wir von der Liebe, Güte und Weisheit unsers geliebten Landesvaters überzeugt, der sichern Hoffnung leben, daß er so gerne als gewiß

für unser Wohlergehen Alles thun werde, so haben wir eben auch das zuversichtliche Vertrauen zu denen von unserm Landesvater berufenen, und bei ihm uns vertretenden, Herren Landesständen, daß sie nicht allein die höhern Orts zum Besten des Landes vorgeschlagenen Verbesserungen mit Rath und That unterstützen, sondern auch sich, so wie alle treue Unterthanen, immer enger an ihren geliebten Landesvater anschliessen werden, damit die Bande der Liebe und Eintracht zwischen ihrem Herrscher und ihnen nicht gelüftet, noch weniger gelöset, sondern immer fester geknüpft werden mögen. Eine Hoffnung, die gewiß, bei jetzigen traurigen Zeiten, wo elender Freiheitstaumel so viele Länder erfüllt und unglücklich macht, nicht allein jeden Patrioten, sondern überhaupt jeden Edelgesinnten beleben, und ihm den Wunsch ablokken wird, dieselbe unausbleiblich erfüllt zu sehen. Wir hoffen also mit völliger Zuversicht, es werde in unserm Lande jeder verderbliche Keim, der solches Elend erzeugen könnte, durch diese Versammlung unsers Fürsten mit seinen Ständen in seiner Geburt erstickt, ja gänzlich vernichtet werden.

Nächst dieser Hoffnung erfüllen uns auch noch andere Erwartungen von diesem uns bevorstehenden

Landtage; wir hoffen nämlich, außer der nähern Vereinigung des Fürsten und seiner Stände, auch noch das Glück zu erleben, daß die beiden Stände, die sich bisher, als getrennt angesehen haben, — die Ritterschaft und die Städte, die verschiedenes Interesse zu haben vermeinen — sich doch endlich mit einander zum allgemeinen Besten vereinigen werden. O möchten doch beide Stände von nun an durch weises Nachdenken einsehen lernen, daß von ihrer Einigkeit es allein abhange, ob ihre Landstandschaft gegen die Regierung wirksam sein solle oder nicht! Möchte sich doch die Ritterschaft überzeugen, daß zu ihrem eignen Wohl das Emporkommen der Städte ganz nothwendig viel beitragen müsse, und daß darauf viel ankomme: ob man eine nahrhafte Stadt oder eine arme in seiner Nähe habe, indem man in der ersten seine Produkte für einen höhern Preis verkaufen kann, von der letztern aber ein Heer von Bettlern zu ernähren hat.

So wie sich die Landbegüterten von der Nützlichkeit der Städte zu ihrem Wohl überzeugen müssen, so werden, bei reifem Nachdenken, die Städte finden, daß ihnen an dem Wohlstande der Landbegüterten eben so viel gelegen sein müsse, weil

ihnen diese alsdann auch die Produkte ihres Fleisses abnehmen und besser bezahlen können. Die Ueberzeugung von der Wahrheit also, daß beide Stände als Glieder eines Körpers ohne einander nicht glücklich sein können, müßte schlechterdings zwischen beiden die genaueste Vereinigung bewirken. Ja gewiß, glücklich müßte ein Land sein, wo Unterthanen mit ihrem Landesherrn in Liebe vereinigt und Landbegüterte mit den Städtern Hand in Hand vertraulich einhergingen, dies, glaube ich, müßte das glückseligste Land des Erdbodens genannt werden! O, wenn doch dieses idealische Bild auf dieser bevorstehenden Landesversammlung könnte realisirt werden! dann wolte ich jedem Freiheitsprediger zurufen: Sieh her, und bekenne: Ist je eine glücklichere und bessere Staatsverfassung, als die dir Sachsen zeigt, gewesen? — Durch Sachsens Glück besser belehrt, wird er schweigen und seinen Enthusiasmus aufgeben.

Von der weisen Einrichtung der sächsischen Staatsverfassung, wo der Fürst seine Unterthanen mit zur Berathschlagung ziehet, und von selbigen Unterstützung zu ihrem Besten hofft, von dieser, sage ich, erwarten wir Sachsen die weisesten Maas-

regeln zu unserm Wohl, ja wir leben der festen Zuversicht, daß wir bei diesem Landtage nicht vergeblich auf selbige gehoffet haben werden. Wir sind unsrer Sache so gewiß, daß jeder, der bei dieser Landesversammlung die ehrwürdige Stelle eines Vertreters des Volks begleitet, und welche jenem Republikaner so heilig dünkt, und einen so großen Enthusiasmus für die Landesangelegenheit in ihm hervorbringt, auch seine Pflichten als Landstand so erfüllen werde, wie man es von jedem rechtschaffnen Manne erwartet, der mit Ernst über die Pflichten nachdenkt, die er dem Vaterlande und seinen Mitbrüdern zu leisten schuldig ist.

Nicht allein ich, sondern mit mir zugleich alle rechtschaffne Sachsen, die ihren Fürsten und ihr Vaterland lieben, hoffen von der bevorstehenden Landesversammlung, und zwar mit gegründeter Zuversicht, daß sie bei jezzigen bedenklichen Zeiten, die Periode ihres Zusammenseins mit ernsthaften Vorschlägen und Untersuchungen, welche sämmtlich auf des Landes Beste abzwecken, zubringen werden, und nicht, wie es insgemein in allen solchen Landesversammlungen, es sei ein Land unter der Sonne, wo es wolle, bisher gewöhnlich gewe-

sen ist, mit Zerstreuungen und Lustbarkeiten, ohne an den eigentlichen Endzweck ihrer Zusammenkunft zu denken. Nein, das Ehrwürdige einer Landesversammlung erlaubt mir keinesweges, auch nur einigermaßen einem solchen Gedanken von dieser bevorstehenden Versammlung, bei so bedenklichen Zeitumständen, Raum zu geben.

Ich kann mir es gar nicht vorstellen, daß eine große Anzahl würdiger Männer zusammen kommen würden, um über das Beste des Landes zu berathschlagen, und dann diesem ihren Vorsatze gänzlich untreu werden und sich den Lustbarkeiten überlassen sollten. Nein, verbannt sei dieser Gedanke aus meiner Seele, noch weniger komme die Wirklichkeit desselben vor meine Augen. Denn ich denke mir nun einmal einen Landesherrn voll von Liebe und von dem besten Willen für sein Volk. Ich sehe denselben bei der Eröffnung des Landtages mitten unter dem Ausschusse seiner Unterthanen auftreten, wie er diesen die weisesten Maasregeln empfiehlt, wie er ihnen die Bedürfnisse des Staats vorlegt und sie ermahnt, mit ihm gemeinschaftlich für das Wohl desselben zu arbeiten; wie er von ihnen verlangt, ihm die Mängel und Gebrechen anzuzeigen, die in

seinem Lande herrschen, und wie er wünschet von ihnen die Mittel zu erfahren, diesen Uebeln allen abzuhelfen. -- Sollte und könnte ich bei solchen wahrhaft väterlichen Gesinnungen des besten Landesherrn, und bei so deutlichen Aeusserungen seiner väterlichen Fürsorge, noch wohl einen Augenblick zweifeln, daß sich nun auch die Stellvertreter der Nation nicht ganz so zeigen sollten, wie es sowohl dieser gerechte und weise Landesherr, als auch dessen sämmtliche rechtschaffne Unterthanen erwarten? Sollte wohl Einer sein können, der sich nicht eine solche Landesversammlung mit den wichtigsten Untersuchungen zum Besten des Landes beschäftigt gedenke? Ich behaupte: Nein! — Denn ich denke mir besonders die jetzt berufene Landesversammlung als eine solche, welche mit der ganzen Fülle der Liebe und Ehrfurcht an ihrem Fürsten hanget, aber neben dieser Anhänglichkeit auch mit Patriotismus für das Wohl ihrer Brüder sorget, und alles ihnen nöthige Gute, so viel ihnen nur möglich ist, zu verschaffen bemühet ist. Kommen so viele, so große und edeldenkende Patrioten mit einem von allen geliebten Landesfürsten — wie Friedrich August — und dessen Ministern zusammen, so wird wohl Niemand diese unsre Vermuthung tadeln

können, daß wir von einer solchen Versammlung mit stärkster Zuversicht das größte Glück, ja ein langdauerndes Wohlergehen für unser Vaterland hoffen.

Weichet also, mißmuthige Tadler! und raubet uns unsre süße Hoffnung nicht durch euren Zuruf: Ihr werdet euch bei dem Schlusse des Landtags gewiß getäuscht finden, wenn ihr von Seiten des Fürsten zwar den besten Willen euch glücklich zu machen, aber von Seiten der Stände versagten Beistand entdecken werdet! Man wird große Kosten aufgewandt aber nichts gearbeitet haben. Entfernt sei, sage ich, ein solcher Gedanke von einem jeden sein Vaterland liebenden Sachsen! Nie müssen Mängel, die in der menschlichen Natur liegen, uns von einem oder dem andern auf alle schließen lassen; nein, deshalb muß nie unser Zutrauen zu einer so großen Anzahl rechtschaffner Männer erkalten, wir wollen uns wenigstens gewöhnen, in denselben zu sehen, was wir wünschen, nämlich die vollkommensten Menschen, von denen wir mit Zuversicht erwarten, daß sie mit angestrengten Kräften und Vermögen alles Gute für uns stiften werden. — Ja, es sei also! —

Meine für Sachsens Glück so enthusiastisch gestimmte Einbildungskraft stellte mir die Vortreflichkeit unsrer Staatsverfassung so lebhaft und so groß vor, daß ich glaubte, wenn jeder im Staate alle seine Pflichten so erfüllet, wie er soll, und wie es ihm oblieget, keine auf dem ganzen Erdenrund vollkommner als die sächsische sein könne! Und wo könnte auch eine irgendwo sein, die besser wäre? Wo der Fürst nur an das Wohl seiner Unterthanen denkt; wo dessen Räthe frei, offen und ohne Rückhalt mit demselben unterhandeln; wo die berufenen Landesstände dem Fürsten Alles zur Abänderung vortragen können, und der Fürst selbst so gerne hilft. Ich kann mir keine größere denken!

Dieser große und erhabene Gedanke erregte in mir den Wunsch, als Bürger eines so guten Staats auch mit Theil an dem Wohle desselben bei dieser Landesversammlung zu nehmen, um dadurch meinem Vaterlande die ihm schuldigen Dienste zu leisten, und auf solche Art sowohl meinem geliebten Landesherrn als meinen Mitbrüdern nützlich zu werden.

Ich eile demnach diese Pflicht zu erfüllen und lege hiermit schriftlich einer aus allen Ständen versammleten Menge wahrer Patrioten dieses Werk

meiner Bemühung vor. Ich habe mir vorgenommen, sowohl unsern geliebten Landesvater als dessen Stände auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, der vor vielen andern vorzüglich beherziget zu werden verdienet, und zu dessen Abänderung eine gemeinschaftliche Berathschlagung erfordert wird.

Zwar waren mehrere Gegenstände, die sich mir zur Verbesserung und Abänderung als nothwendig darstellten, aber keinen unter allen fand ich so äusserst wichtig, als diesen, den ich in diesen wenigen folgenden Bogen abgehandelt habe, und welchen ich hierdurch meinem gnädigsten Landesherrn und seinen Ständen als einen sehr wichtigen Gegenstand zur nähern Prüfung empfehle.

Sehr einleuchtend ist mir, daß meine Gedanken und Vorschläge nicht als ein Meisterstück betrachtet werden können, sondern daß sie erst durch den Scharfsinn mehrerer geschickter Männer zu etwas Vollkommnen gedeihen müssen, und eben deshalb wage ich es diesen Gegenstand einer preiswürdigen Landesversammlung zu näherer Untersuchung und Bearbeitung vorzutragen.

Daß das, was ich anzeigen werde, der größten Aufmerksamkeit werth sei, wird mir jeder recht-

schaffen gesinnte Mann, der nicht den Wohlstand einer ganzen Nation seinem Privatvortheile aufopfern will, von selbst, auch ohne meine Erinnerung, einräumen.

Manche werden mich freilich tadeln, daß ich meine schwache und unbedeutende Stimme über diese Sache erhebe, aber der Gegenstand ist mir so wichtig, daß ich mich gern diesem Tadel aussetze, wenn ich nur hoffen könnte, dadurch Milderung der Leiden so vieler unglücklichen Mitbrüder zu bewirken, und mit meinen Vorstellungen bis zu meinem geliebten Landesvater zu dringen, dessen liebevolles Herz denn gewiß helfen würde. Welche Belohnung würde ich dann in mir selbst finden, wenn mich auch alle Hofpolitik als einen Menschen, der ohne Noth schrie, behandeln sollte.

Daß der Gegenstand, den ich hier der jetzt zusammenberufenen Landesversammlung vorlegen werde, von der Art sei, daß die dabei interessirten Theile für dessen Abänderung gemeinschaftlich sorgen müssen, und daß er das Nachdenken Mehrerer beschäftigen müsse, wird jeder einsehen. Und wo könnte er denn nun wohl besser und reifer erwogen,

und richtiger und bestimmter auseinander gesetzt werden als in einer Versammlung, wo alle, die daran Theil nehmen, beisammen sind, und wo einem so drückenden Uebel, welches nicht allein jedem einzelnen Bürger, sondern überhaupt dem ganzen Staate großen Nachtheil bringt, wenn auch nicht gänzlich abgeholfen, doch am leichtesten und geschwindesten Gränzen gesetzt werden kann. Denn zur Abänderung desselben können die Stände für sich allein gar nichts thun, und eben so wenig der Fürst mit aller seiner Macht, ohne diese, es bewerkstelligen, wie man den Beweis davon schon erlebt hat. Aber Fürst und Stände sind ein ganzer mit der möglichsten Macht dazu begabter Körper, und als ein solcher ist er alles möglich zu machen im Stande. Da es ausgemacht ist, daß eine getheilte Kraft das nicht auszurichten vermag, was vereinigte Kräfte bewirken können, so ist wohl mit der größten Zuversicht von diesem jetzt zu einem Zwecke vereinigten Staatskörper bei solchen Gebrechen die gewisseste Hülfe zu erwarten.

Ich sehe sehr wohl ein, daß der Gegenstand, welchen ich einer preiswürdigen Landesversammlung zur Entscheidung vorlegen will, von der Beschaffen-

heit ist, daß er viel Ueberlegung und eine genaue Erwägung bedarf; allein, eben so sehr bin ich davon versichert, daß unser geliebtester Landesvater Männer in seine Dienste angestellet hat, die mit scharfem und durchdringendem Blicke in die Dinge schauen, welche des Landes Wohlfahrt betreffen, und nicht weniger gewiß ist es, daß man, neben jenen, auch solche Männer unter denen findet, welche unser guter Landesvater aus seinen Landen um sich her versammlen will. Wer könnte, ja wer wollte nur zweifeln, daß solche einsichtsvolle Männer zu einem ganzen vereinigt, nicht ein Mittel herbeiführen sollten, wodurch eine so drückende Last dem Lande entweder ganz entnommen, oder wenigstens erleichtert werden könnte. Ich meinerseits zweifle nicht daran, sondern erwarte mit dem stärksten Vertrauen Trost für so viele Leidende.

Ich hoffe auch, daß man diesen gegenwärtigen Versuch nicht von der Seite betrachten wird, als ob Vorwitz meine Feder geleitet habe; nein, es wird mir Jeder zugestehen, daß wahres Bedürfniß des Staats mich dazu erweckt habe, dessen Glück und Elend davon abhängt, je eher man denselben aus dieser Verlegenheit zu ziehen sucht oder je länger

ger man denselben in derselben schmachten läßt. Die Zeit von sechs Jahren, verehrungswürdige Versammlung, die anjetzt zwischen Ihrer Zusammenkunft verfließt, ist so lang, und bei jetzigen bedenklichen Zeiten oft so entscheidend für das Wohl und Weh des Menschen, daß ich es Ihnen nicht genug empfehlen, und Sie nicht dringend genug bitten kann, Ihre Berathschlagung über einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit nicht bis zur nächsten Versammlung aufzuschieben, sondern mit allem Ernst an denselben zu gedenken.

Nun bleibt mir endlich, ehe ich zur Sache selbst schreite, nur noch die Frage zur Beantwortung übrig: Soll und darf man Gebrechen und Mängel eines Staats so öffentlich darstellen? — Ich glaube diese Frage mit völlig sicherm Ja beantworten zu können, so bald dieses nur mit gehöriger Bescheidenheit, ohne Bitterkeit und Galle geschieht. Ich halte es sodann nicht nur für erlaubt, sondern sogar für Schuldigkeit eines jeden Unterthan solches zu thun, insofern er dadurch die Aufmerksamkeit Mehrerer weckt, und sie dadurch veranlaßt, durch ihre geschickteren Federn einen Gegenstand zu bearbeiten, der von seiner mittelmäßigen erst in Anre-

gung gebracht worden ist. Für meinen Versuch, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, fürchte ich also keine üble Deutung, zumal da in meinem Vaterlande die offne Schreibfreiheit, sobald sie nicht in Frevel und Schmähsucht ausartet, erlaubt ist, und deshalb wage ich es getrost, meine Gedanken öffentlich darzulegen, und hoffe von diesem Vortrage alle möglichgute Wirkungen, nämlich Hülfe für so viele Nothleidende. Vielleicht erregt derselbe den edeln Sinn so mancher biedern Männer, mich zu unterstützen und mit mir zugleich Segen und Heil über ein Land zu verbreiten, das werth ist, als Vaterland geschätzt zu werden!

Erster Abschnitt.

Von den Jagdgerechtigkeiten überhaupt.

Die Jagd ist eine solche Beschäftigungsart, welche nicht allein ihren Liebhabern Zerstreuung und Vergnügen nach schweren Geschäften gewährt, sondern auch überdies ihre Körper abhärtet und ihre Gesundheit erhält und dauerhafter macht; ja man hat fast immer unter den Jagdliebhabern große und unternehmende Männer gefunden.

Besonders liebten diese Beschäftigung von jeher regierende Herren als Vergnügen, und die mehresten lieben sie noch als solches, indem ihnen dieselbe, bei ihren vielen schweren und oft überhäuften Geschäften, die beste Leibesbewegung und die so nöthige Zerstreuung des Gemüths gewähret. Wenigstens ist mir noch keine Art des Vergnügens bekannt, welche diese Wirkung so sicher und so unschädlich hervorbrächte, als die Jagd, und eben

aus diesem Grunde wurde selbige von jeher als ein wahrhaft nützliches Vergnügen für große Herren von jedem Vernünftigen anerkannt. — So wenig auch Friedrich der Große davon hielt, so waren es doch nur jene kostspieligen Jagden, die ihm einen solchen Widerwillen gegen die fürstlichen Jagdliebhaber einflößte, und keinesweges die Jagd selbst, welche er bei seinen Soldaten vielmehr sehr gern sah. Da die Jagd im Stande ist, einem Fürsten alle Grillen zu vertreiben, so ist sie selbigem auch darum sehr angemessen, und bei seinen Regierungsgeschäften äusserst nützlich; er kömmt wenigstens alsdann heiterer und aufgelegter zu denselben zurück. Daher hat man auch die Jagd im gemeinen Leben für ein wahres königliches Vergnügen angesehen; ja in vielen Ländern ist die sogenannte hohe Jagd ein Regale.

Bei uns, in Sachsen, gehört die hohe Jagd zwar den Gutsbesitzern und ist ihr Eigenthum; allein seit geraumer Zeit haben die mehresten dieses Eigenthum gegen Abentrichtung von gewissem Deputat an Wild und gegen eine beträchtliche Summe Geldes dem Landesherrn überlassen, dagegen sich viele die Mittel-Jagd, fast durchgängig aber die Kleine-Jagd, zu ihrem Vergnügen vorbehielten; so haben

auch die mehresten Städte Mittel- und Niedre-Jagd auf ihrem Stadtgebiete.

So viel hielt ich für nöthig von der Jagdgerechtigkeit zu sagen, um aus selbigem in der Folge die Resultate zu ziehen, die ganz nothwendig daraus entsprießen.

Die Folgen, die eine solche Jagdeinrichtung, wie Sachsen hat, wo der Fürst fast durchgehends das ausschließende Recht der Hohen- und auf den mehresten Revieren auch von der Mitteljagd hat, sind natürlich sehr drückend für das Land. Die richtigste Folge dieser Einrichtung ist, daß das Wild geheget wird, und ganz große und weitläuftige Distrikte nur von einem begangen werden, in dessen Macht es stehet, das Wild nach Gefallen zu hegen oder zu schießen. Daraus entsteht aber für das Land der größte Nachtheil, indem solche Männer nicht Rücksicht auf den Schaden nehmen, der dem Feldbau aus der so zahlreichen Vermehrung des Wildes erwächst, sondern die mehresten Jäger sehen nur auf den daraus erwachsenden Nutzen. Ist aber die Jagd jedem Gutsbesitzer eigen, so sind die Reviere klein, und jeder sucht dasjenige Wild, das seine Gränze betritt, sogleich zu erlegen und es wird auf diese Art immer unschädlicher gemacht.

Dagegen ist es aber leider! mehr als zu wahr, daß diesem Uebel abzuhelfen die Verpachtung der Jagd von Seiten der Rittergutsbesitzer hinderlich ist; denn diese ziehen eine ansehnliche Einnahme davon, welche sie freilich verlieren, und also eben so wenig so vieles Wild als baares Geld haben würden, wenn sie die Jagd selbst ausübten; allein sie verlieren dadurch sowohl an ihren eignen als ihrer Unterthanen Früchten viel mehr, als sie je von dem Landesherrn dafür erhalten.

Die Jagdgerechtigkeit und die daraus entstandene Einnahme ist, in allem Betracht, ein richtig erworbenes, und nicht zu bestreitendes, Eigenthum von jedem Gutsbesitzer, und es kann ihm also dieselbe, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, nicht hingenommen werden, man müßte ihm denn eine hinlängliche, und noch dazu auf seine Einwilligung beruhende, Entschädigung reichen, wie uns noch kürzlich in der letzten Hälfte vorigen Jahres in den ökonomischen Heften bewiesen wurde; ja wenn auch der Feldbau der Unterthanen noch so viel dabei leiden sollte.

Allein eigner Vortheil und Forderungen der Gerechtigkeit und der Billigkeit sind es, welche auf

der andern Seite jeden Besitzer eines solchen Rechtes bestimmen und ihm anrathen müssen, von seinem richtig erworbenen und bezahlten Rechte abzugehen und sich von seinen Unterthanen, die für den Wildschaden bei ihrem Ankaufe schon ein Beträchtliches am Kaufgelde abgezogen hatten, sein mehr bezahltes Kaufgeld wiedergeben zu lassen, ja, er kann noch überdem, ohne ungerecht zu sein, eine ausserordentliche Vergütung für die Befreiung von solcher Last fordern.

Dieses Bishergesagte wird wohl Jedem deutlich beweisen, daß das Recht der Jagd Keinem, er sei der Landsherr, oder ein Gutsbesitzer, streitig gemacht werden könne, und ein Jeder, er sei wer er wolle, schuldig und verbunden sei, sich solche Last willig und gern gefallen zu lassen, indem er bei der Uebernahme seines Guts zu seiner Entschädigung, schon ein ganz sicheres Equivalent abgezogen hat, wodurch ihm also schon aller entstehende Wildschaden vergütet und ersetzt worden ist, weil er nicht ärger und schlimmer werden kann.

Aus diesem Gesichtspunkte bleibt die Jagd ein Recht, welches anzutasten, sich Niemand unterfangen darf. Allein, wenn man auch dieses Recht von

Seiten der Billigkeit ganz untadelhaft findet, so ist es doch eine ganz andere Frage: ob sich dieses Recht, die Felder seiner Mitbürger zu verwüsten, auch vor dem Richterstuhle der Staatsklugheit und der Liebe zur Wohlfahrt des Vaterlands vertheidigen und verantworten läßt?

Ich habe also in diesem Abschnitte der Jagdgerechtigkeit, und dem aus derselben herfließenden Vergnügen, das aufrichtige Zeugniß gegeben, daß sie sich nicht nur auf das Recht der Billigkeit gründe, sondern daß sie auch ein löbliches und untadelhaftes Vergnügen sei. — Ist die Jagdgerechtigkeit billig, so kann sie nie ungerecht genannt werden, und so wäre gegen dieselbe, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nichts einzuwenden; allein selbige nach Gründen, die sowohl auf die Wohlfahrt eines Staats, als auf allgemeine Menschenliebe abzielen, erwogen, verliert sie jene Gestalt und nimmt ein anderes Gewand an, muß also auch aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden. Diesen nun näher zu schildern und Jedem vor Augen zu stellen, führt mich zu dem zweiten Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Von der Schädlichkeit der Jagd für die Landwirthschaft.

Daß die Jagd, so bald selbige nicht in den Gränzen der Billigkeit gehalten wird, für die Landwirthschaft äusserst nachtheilig sei, wird mir auch der leidenschaftlichste Jäger nicht abläugnen können, aber schwerlich wird er mir den Schaden in seiner wirklichen Größe und in seinem ganzen Umfange zugestehen wollen. Die Antwort, die ich insgemein von demselben erhielt, war: daß ja der Wildschaden denen darunter Leidenden vergütet werde. Einerseits ist es wahr, daß dieses geschieht; allein da zu der Bestimmung des Quantums der Vergütung nur gewöhnlich einseitige Commissionen, und nicht zusammengesetzte, d. i. auch von Seiten der dadurch Verletzten, und derer die den Schaden vergüten sollen, zugleich aufgefoderte Personen als Commissionarien erwählt werden, so ist es sehr einleuchtend, daß es dem letztern Theile nicht angenehm sein wird, dem Schadenleidenden großen Ersatz zu geben, und

daß daraus ganz natürlich folget, daß der zu leistende Ersatz selten mit dem Verluste im Gleichgewichte steht, indem er mehrentheils nicht höher zu rechnen ist, als was der Verlust der Zeit und die Kosten für die Commission betragen. Zuweilen wird die Bestallung einer Commission wohl gar so lange verzögert, bis auf einem solchen verwüsteten Felde schon wieder andere Früchte stehen, da denn der Schade immer für sehr geringe angesehen und geschätzet wird, woraus denn eine sehr unbedeutende Entschädigung erfolget.

Dies veranlaßt mich nun, mich in eine noch genauere Schilderung über die Schädlichkeit der Jagd, wenn sie die ihr so nöthigen Schranken überschreitet, einzulassen.

Erstens: Es ist zwar denen Landwirthen verstattet, Verzäunungen um ihre Felder zu ziehen, über deren Höhe sie aber meist mit den Forstbedienten im Streite liegen, weil über diesen Punkt kein Gesetz bestimmt. Die mehresten erlauben den Bauern keinen höhern Zaun, als über welchen ein Hirsch springen kann, ist er höher, so wird er eingehauen. Aber welcher Aufwand, welcher Zeitverlust, und welche Arbeit wird zur Herstellung und Erhaltung

eines solchen Zauns für den Landwirth erfordert! Zu geschweigen, was ihm die zur Anlegung desselben nöthigen Stangen kosten; und bei alle dem wird, was noch das Wichtigste und Nachtheiligste für ihn ist, nicht der erwünschte Endzweck erreicht, indem derselbe seine Verzäunung nicht so einrichten darf, daß ihm der daraus verlangte Nutzen erwächst.

Zweitens: Erlaubt man dem Landwirth des Nachts Wild zu hüten, und durch seine Dienstboten seine besäeten Felder gegen dasselbe beschützen zu lassen. Diese Erlaubniß scheint nützlich zu sein, ist es aber in der That keinesweges. Denn eines Theils geht es bei diesem Nachthüten nicht nach dem Wunsche des Aussenders, weil die männlichen und weiblichen Wildhüter insgemein andere, für sie wichtiger scheinende, Geschäfte, als das Wildhüten, abzuthun haben, und andern Theils, weil die zur Nachtwache angestellten Menschen, wenn sie wirklich pflichtmäßig gewacht hätten, den folgenden Tag zur Arbeit, wo nicht ganz untauglich, doch gewiß sehr träge sind, dadurch denn, wie leicht einzusehen ist, der Landwirth mehr verliert als gewinnt; zumal da ohnehin sehr wenig Nutzen von dem Wildhüten erhalten wird, weil die aus einem

Feldstücke verjagten Thiere, sogleich wieder auf ein anderes austreten. Wer siehet nicht, daß diese Arbeit wenig schadloshaltend, meist vergeblich, ja ohne Nutzen sei?

Drittens: Ist es dem Landwirth zur Pflicht gemacht, bei allen großen Jagden Menschen zum Treiben zu geben, oder selbst mitzugehen. In Gegenden, wo das Wild zahlreich ist, kommt dies lästige Geschäft sehr oft an die Landwirthe, und rauben manchem die für ihn höchst kostbare Zeit zur Betreibung seiner wirthschaftlichen Unternehmungen. Wird daneben noch viel Wild geschossen, so ist der Zeitverlust durch die Wildpretsfuhren noch größer. Gereichen also das Treiben und Wildpretsfuhren nicht zu einem beträchtlichen Schaden für den Landmann?

Viertens: Würden auch die durch das Wild verursachten Schäden dem Landwirthe einigermaßen ersetzt, so erhält er doch für den Verlust nichts, welcher ihm durch das Treiben, durch das Jagen der Jäger mit Pferden und Hunden über seine Felder an seinen Früchten geschieht. Ich habe schon oft ein so übel behandeltes Stück Getreide gesehen, welches weit schlimmer aussah, als wenn es durch

einen Wetterschlag vernichtet worden wäre. Das Traurigste in diesem Falle aber ist noch, daß solche Schäden meistens ohne Noth, nur aus Muthwillen, gemacht werden; denn oftmals nur ein kleiner Umweg von einigen Schritten könnte diesen Schaden verhüten.

Fünftens: Wie groß ist der Schade, welchen die wilden Schweine, wenn diese ein Stück reifes Getreide, reifer Erdbirnen und Erdäpfel, oder auch Weißkohls angenommen haben. Ich habe es in den Gegenden, wo solche sich in Menge aufhalten, besonders bei Schilde oftmals gesehen, daß sich diese verwüstende Geschöpfe, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht vertreiben ließen, sondern ein Mandel Getreide nach dem andern sich zueigneten, und vertrieb man sie auch von diesem und jenem Stücke, so war es doch unmöglich sie von den angenommenen wegzubringen.

Sechstens: So nachtheilig wie die wilden Schweine, ist, nur auf eine andere Weise für den Landwirth, das Rothwildpret. Dieses durchstreift zu der Zeit, wenn das Getreide reift, in Menge die Felder und macht sich in dem hohen Getreide Lagerstäten. Beides ist gleich schädlich, denn durch das

Durchstreifen wird eine große Quantität in die Erde getreten, und durch die von demselben gemachte Lagerstäten die Halme so niedergelegt, daß sie sich nie wieder aufrichten können. Dieser Schade verdient wirklich in Anschlag gebracht zu werden. Was die grünen Saaten betrift, so ist er, wenn diese Thiere einzeln über dieselben gehen, wenig bedeutend, doch ebenfalls wichtig, wenn sie Rudelweise zu 10, 12 Stück über dieselben laufen.

Einer der größten Schäden, den man dem Wilde noch besonders zur Last leget, ist der, welchen sie in den jungen Hölzern anrichten. Läßt dasselbe der gute Landwirth, durch die genaueste Sorgfalt, nicht auf seine Felder kommen, so muß es sich nothwendig die mehreste Zeit in den Wäldern aufhalten. Da nun die Wälder mehr in das Enge gezogen sind, so bleibt ihm hier nichts übrig, den Hunger zu wehren, als sich von jungen Bäumen zu sättigen. Ein Schaden, der um so beträchtlicher werden muß, je weniger junge Aufschläge werden. Dies gilt hauptsächlich von Gegenden, wo Laub- und Schlagholz ist, dessen Wuchs nur langsam von statten geht; denn in Gegenden, wo lauter Schwarzholz wächst, kann es nur wenig Unfug anrichten. —

Ein Schaden, der ebenfalls nicht als klein anzusehen ist, indem dieses den ohnedem schon eingerissenen Holzmangel um ein Großes befördert.

Siebentens: Was die Rehe betrift, so sind diese zwar den Feldfrüchten weniger nachtheilig, als die beiden oben erwähnten Arten Wildprets; man trift sie auch nicht so zahlreich, wie jene, doch ist der Schaden für die Gegenden, wo sie gehegt werden, nicht ganz unbedeutend, wenn man bemerkt, daß die Holz-Kultur von selbigen ebenfalls sehr viel leidet. Ich habe einmal ein kleines Gebüsch mit Lerchenbäumen besetzt, ganz durch dieselben verwüstet getroffen, welches für den Eigenthümer gewiß kein unbeträchtlicher Schaden war.

Endlich, Achtens, muß ich noch etwas von dem Schaden erwähnen, welchen die Hasen den Landbegüterten zufügen. Für den Feldbau ist dieser nur geringfügig zu nennen, aber für die Holzanlagen, besonders für den Obstbau, von der größten Wichtigkeit, wenn diese Thiere im strengsten Winter nichts, ihren Hunger zu stillen, auffinden können. Wehe dem Besitzer einer Baumschule, wenn er dieselbe nicht gut verwahrt hat!

Ich glaube nun in möglichster Kürze die Schäden, welche die Landwirthschaft durch die Jagd leidet, angeführt zu haben, und ich bin fest überzeugt, daß Keiner gegen diese angeführten Punkte etwas einwenden, noch dieselben übertrieben finden wird. Ist dieses, so zweifle ich auch nicht, daß man dieser Sache die gehörige Aufmerksamkeit widmen, und Keiner, so wie ich, dieselbe anzuwenden unwerth glauben wird. In dieser Rücksicht bitte ich jene erwähnten Data gefälligst zu beherzigen, und dann hoffe ich sowohl bei jedem meiner Leser, als auch bei dem sonst leidenschaftlichsten Jäger Gehör zu finden. Man wird meine Angabe, die kein Privatinteresse entwickelte, nach genauer Untersuchung, nicht geringschätzig und unwichtig finden, noch das Unglück, so viele Menschen dadurch trift, und die mit thränenden Augen um Hülfe flehen, nicht gleichgültig ansehen, da noch überdem das Wohl des Staats eine Abänderung in dieser Sache nothwendig macht.

Dritter Abschnitt.

Von der Schädlichkeit der Jagd für den Staat.

Schon in dem zweiten Abschnitte habe ich mehr Data angegeben, nach welchen Jeder auch die Schädlichkeit der Jagd für den Staat sehr leicht einsehen und beurtheilen kann, ja es erhellet dieselbe daraus so deutlich, daß wenn man diese Sätze zum Grunde leget, man aus diesen auf viele andere Fälle fortschließen kann. Wollte man dieselben verwerfen, so müßte das Ganze unausbleiblich leiden. Jezt aber will ich mich, zu noch mehrerer Ueberzeugung, auf genauere Berechnung des Verlustes, so der Staat bei der Jagd, wie sie jezt ist, leidet, einlassen. Ich werde die einzelnen Schäden, die ich im vorigen Abschnitte angab, beibehalten, und aus diesen den Verlust für das Land näher zeigen.

Zuerst habe ich oben die Verzäunungen, welche die Unterthanen für das Wild machen müssen, als einen beträchtlichen Verlust angeführt. Diese Ver-

zäunung besteht insgemein aus acht Stangen Höhe, auch wohl aus mehreren, nachdem viel wilde Schweine sich in einer Gegend aufhalten. Jede solche Stange ist ohngefähr 15 bis 20 Ellen lang. Zur Befestigung derselben gehören 6 Pfähle, welche eine Länge wenigstens von 5 Ellen erfordern; um also 15 bis 20 Ellen Feld vor Wildschaden zu sichern, gehören 10 Stück Stangen dazu. Rechnet man, ohne zu viel zu sagen, das Schock Stangen zu 5 Rthlr., so gilt das Stück 2 Groschen, und wäre eine Stange 20 Ellen, so würde jede Elle Einen Groschen kosten. Nimmt man nun die Transportkosten dieser Stangen aus dem Walde nach dem Orte der Bestimmung von denen man ohngefähr 20 bis 30 laden kann, die Kosten für das Aushauen der Stangen und für die dazu nöthigen Wieden, und Taglohn für den Arbeiter, welche sämmtliche Kosten ich nicht höher als 10 Groschen ansetzen will; nehme ich ferner an, daß ein solcher Zaun 12 Jahre nützt — weil ich gar keinen Abgang in Rechnung bringen mag — und daß die Reparaturen in diesen 12 Jahren auf 20 Ellen Verzäunung ohngefähr 2½ Groschen betrügen, so würde die Summe für 20 Ellen Zaun folgende sein:

10 Stück Stangen à 2 gr.	—	—	20 gr. —
Arbeit und Fuhrlohn	—	—	10 — —
Reparaturkosten	—	—	2 — 6 pf.
Summa	1 Thlr.	8 gr.	6 pf.
Bringe ich nun die 10 Stangen, wenn sie zerbrochen sind, als Feuerholz in Anschlag à Stück 9 pf.	—	7 gr.	6 pf.
Bleiben doch die Kosten von 20 Ellen	1 Thlr.	1 gr.	—

oder à Elle 1 gr. 3 pf. für die Elle Wildzaun, ohne den Verlust zu rechnen, welchen die Verwüstung des jungen Holzes ausmacht, der doch gewiß in manchen Gegenden nicht von geringer Bedeutung ist.

Wer nur einige Kenntniß von den vielen Winkeln und Aussprüngen hat, welche die verhegten Holzungen machen, der wird mir zugeben, daß man mehrere hundert tausend Ellen solcher Wildzäune in Sachsen annehmen müsse. Ich will aber hier für ganz Sachsen die nur mittelmäßige Summe von hundert Meilen an Wildzäunen annehmen, und für jede Meile 12,000 Ellen Zaun rechnen, so würde diese Verzäunung für 100 Meilen

1,200,000 Ellen ausmachen. Hieraus erfolgte nun — äußerst billig gerechnet — ein alljährlich baarer Verlust von 5000 Rthlrn. für den Staat, ob ich gleich die abgehenden Stangen wieder als Feuerholz in Anschlag gebracht habe. Diesen Verlust für Sachsen habe ich in einer Schrift über die Holz-Kultur zu 25,000 Rthlr. berechnet gefunden.

Ein zweiter für den Landwirth beträchtlicher Verlust war der, welcher ihm aus dem nächtlichen Wildhüten entstand; weil nämlich seine Dienstboten dadurch unfähig gemacht werden, den folgenden Tag ihre Arbeiten mit der gehörigen Thätigkeit und Anstrengung verrichten zu können, und wohl gar am Tage zu schlafen genöthigt sind. In Gegenden, wo besonders dazu bestellte Wildhüter sind, läßt sich der Verlust sogleich angeben; allein, wo die Bauern eines Dorfes eine gewisse Anzahl Menschen dazu aussenden, ist er weniger zu bestimmen, am wenigsten aber in gebirgigten Gegenden, wo jeder Bauer sein Gut selber beschützt, und hier ist er auch am aller beträchtlichsten. Hierher gehört ferner der Schaden, welcher dem Lande durch die bei dieser Gelegenheit gemachten Wildfeuer entsteht, wobei eine große Quantität Holzes verwüstet wird.

Lasse ich mich nun auf die Berechnung des dadurch für Sachsen entstehenden Schadens ein, so muß ich — nur gering gerechnet — annehmen, daß in jeder Nacht durch das ganze Land 4000 Menschen Wild hüten. Jeder derselben soll den darauf folgenden Tag 3 Stunden schlafen, oder doch aus Trägheit für 3 Stunden weniger Arbeit verrichten, so erwüchse alltäglich eine Summe von 12,000 Stunden oder 1000 Tagen Zeitverlust daraus. Nehme ich nun an, daß dieser Zeitverlust von der Saat- bis zur Aerntezeit dauert, so will ich darauf im Durchschnitt eine Zeit von 100 Tagen, welche auf das Wildhüten verwendet wird, rechnen; und so gingen doch jährlich dadurch 400,000 Tage für den Staat verlohren. Nun soll, sowohl für Jungen als Mädchen gerechnet, der Verlust auf jeden Tag 2 Groschen betragen, so wäre doch der ganze, dem Staate dadurch zugefügte, Schaden, über 30,000 Thaler zu rechnen. Wirklich ein ansehnlicher, und auf alle Fälle nicht gering zu achtender, Verlust!

Die dritte Art des Schadens, welcher dem Landwirthe aus der gegenwärtigen Verfassung der Jagd entstand, war die Zeit, welche er auf das

Treiben des Wildes und auf die Wildfuhren verwenden muß, wenn er dazu aufgefordert wird. Dieser Schaden scheint in Vergleichung mit den vorerwähnten Schäden unbeträchtlicher zu sein, weil dies sich nur dann erst ereignet, wenn die mehreste Feldarbeit gethan ist. Allein der Landmann ist nie müßig, und zu der Zeit beschäftigen ihn vorzüglich die Arbeiten in der Scheune, um seine eingesammleten Getreidearten theils zum Verkauf, theils aber auch zum Samen zu dreschen, und mehrere Arbeiten, die er zur Zeit der Feldarbeit liegen lassen mußte. In so fern ist also dieser durch die Aufforderung zum Treiben des Wildes und zu Wildfuhren entstandene Zeitverlust, ein beträchtlicher Schaden für ihn zu nennen; und es kann dem Menschenfreunde und klugen Staatsmanne nicht so gleichgültig scheinen, das Glück so vieler Menschen dadurch behindert zu sehen.

Nur zum Austreiben des Wildes aus einem kleinen Busche, wird schon eine große Anzahl Menschen erfordert, wie viel größer muß sie dann sein, wenn der Wald groß ist? Rechnet man nun noch die gewöhnlichen, aber jetzt nicht mehr nöthigen, Wolfsjagden dazu, welche letztere Art von Jagd

als eine Abgabe an die Forstbedienten anzusehen ist, und bedenkt, daß dies just zu der Zeit geschieht, da die dazu erforderlichen Menschen ihre nothwendigsten Arbeiten deshalb zurücksetzen müssen, so ist dies ein Verlust, der in die Tausende steigt.

Zwar kann ich die zum Treiben nöthige Zahl von Menschen nicht bestimmen, doch ist ausgemacht, daß zu dem allgemeinen Jagden eine große Zahl erforderlich ist, die zu halben und ganzen Tagen treiben müssen, deshalb will ich diesen Verlust der Zeit nur ohngefähr auf 120,000 Tage im ganzen Lande annehmen, und den Schaden an Gelde jedem Tag 2 Gr. rechnen, so wird dieses doch eine Summe von 10,000 Thalern ausmachen, wobei ich den durch die Wildfuhren entstehenden Zeit- und Geldverlust nicht in Anschlag gebracht habe. Wer nun einigermaßen erwäget, welchen Schaden der Landmann dadurch leidet, wenn in der Saatzeit ein guter Tag versäumt wird, und wie viel mehr und saurere Arbeit denn ein schlechter Tag erfordert, und wie viele häusliche Arbeiten, die bei der Feldarbeit schon liegen bleiben mußten, nun in der dazu bestimmten Zeit, der Jagd wegen, auch nicht gethan werden können, oder wenn sie gethan werden

sollen, verlohnt werden müssen, der wird diese angegebne Summe nicht zu groß finden.

Eben so ist der im vierten Punkte des zweiten Abschnitts angegebne Schaden, nämlich der, welcher an den bei dem Treiben von Menschen, Pferden und Hunden niedergetretenen Feldfrüchten geschieht, von der größten Wichtigkeit, und verdient daher allerdings eine umständlichere Auseinandersetzung und Berechnung.

Dieser Schaden ist für alle Gegenden groß, doch für die niedrigen Ländereien weniger, als für die hochliegenden, weil in den letztern zu der Zeit, wenn diese Treibjagd anfängt, nämlich zu Anfange des Septembers, die Aernte noch nicht vollendet ist; und für diese ist sie auch noch darum nachtheiliger, weil die guten Hochländer ohnehin nicht zu viel Getreide erbauen und hier Körner und Stroh zugleich verlieren, welches letztere sie besonders zur Düngung ihrer Felder und zur Fütterung für ihr Vieh höchst nöthig brauchen.

Viele hundert Scheffel Getreide werden auf diese Weise — und noch weit mehrere, wenn späte und nasse Aernten einfallen, — bei dem Aufgehen der

Jagd am 1sten September in diesen Gegenden in die Erde getreten und vernichtet. Denn hier versammlet sich alles, was nur ein Flinte tragen kann, um an diesem feierlichen Tage Antheil zu nehmen, und die mehresten, der hier versammleten Personen, zeigen durch ihr Betragen, indem sie mit ihren Treibern, Pferden und Hunden durch die Saaten laufen, nicht darüber nachgedacht zu haben, daß ein Hase nicht so viel werth sein könne, um durch dessen Verkauf die dadurch im Getreidefeldern angerichtetete Verwüstung wieder gut zu machen, welche noch überdem, vielleicht durch einen kleinen Umweg, hätte vermieden werden können. Ich glaube daher nicht übertriebener Berechnung beschuldiget zu werden, wenn ich behaupte, daß dieser Schaden durch das ganze Land 2000 Rthlr. betrage, zumal wenn ich auf die Angabe derer Rücksicht nehme, welche ihn weit höher berechneten.

Allein, weit schlimmer und nachtheiliger sind, für den Staat und Landwirth zugleich, diejenigen Schäden, welche die wilden Schweine, das Rothwildpret, die Rehe und Hasen, anrichten, und von welchen ich im 5ten 6ten 7ten und 8ten Paragraph des 2ten Abschnitts schon das Wichtigste

gesagt habe. Hier werde ich mich also nur auf die weitläuftigere Berechnung der Summen des für den Staat und dessen Einwohner daraus erwachsenden Verlustes etwas näher einlassen.

Was zuerst der durch die wilden Schweine dem Lande zugefügte Schaden betrift, so ist dieser unstreitig der größeste und nachtheiligste unter allen, und man könnte sagen, er sei gar nicht zu schätzen, wenn man besonders sein Augenmerk auf die Zeit richtet, in der er geschicht, und auf die Folgen sieht, die daraus entstehen. —

Ungeachtet ich gewiß bei der Behauptung, der von dieser Thierart zugefügte Schaden sei nicht zu schätzen, keinesweges zu viel gesagt zu haben glaube, so will ich mich doch zu einiger Ueberzeugung dessen, der ihn für weniger bedeutend halten möchte, in eine nur eingeschränkte Berechnung darüber einlassen.

Ich will die Zahl der wilden Schweine durch ganz Sachsen zu 6000 annehmen, eine Zahl, die freilich nicht ganz richtig ist, aber doch für den, der die sächsischen Lande genauer kennt, ziemlich wahrscheinlich wird. Um aber dem Gegner in dieser Sache alle Kraft zur Widerlegung zu nehmen,

reduzire ich diese 6000 auf die Hälfte, als die gewisseste Summe dieser Thierart, welche den Feldfrüchten nachtheilig wird. Unerachtet es wahr ist, daß diese Thiere sich sehr wenig durch Verzäunungen abhalten lassen, und also fast sämmtlich und täglich verwüsten, so will ich, um als der Billigste in dieser Sache zu erscheinen — der Zäune wegen — die Summe der Schaden zufügenden nur 2000 sein lassen. — Eine nun gewiß sehr gemäßigte Zahl! Aber welche Szenen der Verwüstung in den Feldern des armen Landmanns stellen diese Geschöpfe auf! Wer die Gegenden an der Elbe, z. B. von Dresden bis Wittenberg, von Torgau bis Wurzen, wie auch die Gegend von Colditz, Anneberg ꝛc. durchreiset, der wird in den dortigen Feldern, wenn er die von diesen Thieren vernichtete Hoffnung des armen Landmanns sieht, sich selbst zum Jammer und Mitleid gerührt fühlen, und die Stimme der fröhlichen Jäger vor den Klagetönen der über ihren Verlust Jammernden nicht hören können. — Im Jahr 1777 reisete ich in das Erzgebirge nach Elterlein, einem Städtchen, welches unweit Anneberg liegt. Hier sprach ich unter andern Einwohnern desselben auch mit dem dasigen Stadtrichter. Dieser Mann zeigte mir eine schriftliche Taxe, welche einen Verlust

von 5000 Rthlrn. betrug, den die wilden Schweine nur diesem kleinen Städtchen zugefügt hatten. Ich bin seit der Zeit nicht wieder in diese Gegend gekommen, und ich weiß daher nicht, ob sich diese für die dortigen Einwohner in diesem Stücke so traurige Lage verbessert oder verschlimmert habe. — Ach, daß unser guter Landesvater nur einmal unerkannt und persönlich dieses Seufzen seiner dortigen Kinder hören und ihren Schaden sehen möchte, sein ohne dem fühlendes Herz würde durch das ihm in die Augen fallende Elend zum höchsten Mitleid und zur geschwindesten Hülfe für sie emporstreben! — Von dieser Abweichung, zu welcher mich Theilnahme an der Noth Anderer verleitete, kehre ich wieder zu meinem Vorsatze zurück.

Die Zahl von 2000 solcher verwüstenden wilden Schweine waren es, welche ich als die festgesetzte und billigste Summe für Sachsen annahm. Das Maaß ihrer Nahrung für jeden Tag sei nur Eine Metze von irgend einer Getreideart; aber dabei rechne man, daß sie gewiß noch zweimal mehr verwüsten, besonders, wenn sie in ein erst gelegtes Kartoffelfeld gerathen. Das zu ihrer Sättigung nöthige Maaß also mit dem, was durch ihr Umwühlen

unbrauchbar gemacht wird und verloren geht, sei, ohne der Wahrheit entgegen zu sein, die Summe von 400 Scheffeln täglich; es sei nun von welcher Getreide- oder Fruchtart es wolle, auch begreife ich hierunter den Schaden, der durch das Umbrechen der Wiesen und Gärten von ihnen geschieht. Niemand glaube ich, werde diese Summe der täglichen Scheffelzahl bei reifer Erwägung, und nach dem Vorhergesagten, zu groß finden.

Dieser Greuel der Verwüstung, zum Schaden des Landmanns, dauert fast 5 Monate oder 150 Tage, indem er sich mit der Saatzeit anfängt, und bis zum Ende der Aernte fortdauert, und wird — besonders für den in diesem letztern Geschäfte Saumseligen und Langsamen — äußerst nachtheilig. Dem Zweifler zu begegnen, will ich statt der angenommenen 150 Tage nur 100, und für jeden Tag, 300 Scheffel im Durchschnitt als Verlust rechnen, so beträgt dies doch für das ganze Land in den 100 Tagen eine Summe von 30,000 Scheffeln. Dies ist aber auch die höchstbilligste Summe, denn meiner Ueberzeugung nach steigt sie weit höher.

Nach dieser höchstbilligen Angabe betrüge die Verwüstung eines Schweines jährlich 15 Scheffel.

Aber dieser doch wirklich nicht unbeträchtliche Verlust wächst zu einem noch weit größern — den ich aber hier nicht in Anschlag bringe — wenn man den Folgen weiter nachdenkt, die daraus entstehen; denn diese sind: Mangel an Stroh, Viehfutter und Dünger, und die aus diesen wieder erwachsenden schlechten Fortschritte in der Landwirthschaft, welches Alles den Frohsinn des Landmanns zerstöhrt und alle Lust mit Anstrengung für seinen Beruf zu leben, in der Seele dieses so wichtigen Mitglieds im Staate ersticken muß, wenn er seine Bemühungen und Hoffnungen auf eine so traurige Weise und so öfters vernichtet sieht.

Was den durch das Rothwildpret zugefügten Schaden betrift, so ist dieser freilich nicht von dem Belang, wie der von den wilden Schweinen. Allein, wird es gehegt, und sind daneben die Verzäunungen nicht hoch genug, oder in schlechter Verfassung, so wird der Schaden schon ansehnlicher. — Ich sagte einst zu einem Landmanne, der gegen mich seine Unzufriedenheit über das Rothwildpret äusserte: Er müsse besser wachen . . . . Ja, Herr, sagte er, wachen! In unsrer Gegend ist die Zahl des Wildes Legion. Wenn ich ein Stück von diesen Feinden

meines Getreides reinige, so dringt indeß eine andere Heerde in ein anderes Stück ein und verwüstet es! — Wem sollte dieses Beispiel nicht belehren, daß das Rothwildpret in großer Menge gehegt, dem Lande ebenfalls sehr schädlich werden könne?

Ich will die Zahl des Rothwildprets zur nachherigen Bestimmung des Schadens für das Land, der Angabe des Herrn von Seckendorf zufolge, auf 3000 Stück annehmen. Es soll jedes einzelne Stück sich in jedem Jahre nur 50 mal in irgend einem Getreidefeld lagern, so giebt dies eine Summe von 150,000 Lagerstäten; nun jedes solches Lager zu 6 Quadratfuß angenommen, so beträgt dies an Scheffelzahl 225 Scheffel gesäeten Getreides, läßt man von diesen 225 Scheffeln das 6te Korn im Ausdrusch gelten, so würde dieses durch die Lagerstäten verwüstete Getreide 1350 Scheffel betragen. Da nun diese Thiere nach ihrer Gewohnheit diesen Schaden mehrentheils in Weizen und Roggensaaten anrichten — welches vermuthlich daher kommt, weil ihnen die niedrigern Sommerfrüchte weniger Schatten und Sicherheit geben — ferner: da sie mit ihrem Durchstreifen im reifen Getreide und mit der Weide auf grünen Saaten

noch vieles verderben, so will ich die Summe für jedes Thier nur, ganz billig, als 6 oder beinahe 7 Scheffel jährlich angeben, so würde dieses doch einen jährlichen Verlust von 20,000 Scheffeln für die Landwirthschaft ausmachen; allein, ich bin fest überzeugt, daß den Landwirthen von jedem solchen Thiere wohl 24 Scheffel jährlich entzogen werden. Erwägt man aber nun noch den Schaden, welchen diese Thiere den jungen Bäumen der Forste zufügen, und den ich hier nicht in Rechnung gebracht habe, so wird man mir einräumen müssen, daß dieser Verlust für den Staat nicht weniger gering zu achten sei.

Was endlich der durch die Rehe und Hasen ebenfalls nicht unwichtige Verlust für die Landwirthschaft betrift, so will ich doch diesen hier nicht in meine Berechnung aufführen, sondern denselben, ob er wohl für sich berechnet zu werden verdiente, in jene einfließen lassen. Ich bleibe also nur bei den 6 angeführten Artikeln des Verlustes stehen, und nach diesen betrüge, wenn ich diese in Rekapitulation bringe, der Verlust

1) an Wildzäunen für Stangen Fuhr- und Arbeitslohn — 5000 Rthl.

2) für Wildhüten und für die dadurch versäumte Arbeit von 400,000 Arbeitstagen für den Tag 2 Gr. gerechnet — 30,000 Rthl.

3) für den durch die Treibejagden, Wildfuhren ꝛc. — — 10,000 Rthl.

4) für gemachte Verwüstung durch die Treiber und Jäger mit Pferden und Hunden — 2000 Rthl.

5) für den von den wilden Schweinen zu 30,000 Scheffeln angegebenen, diesen zu gleichen Theilen in Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Erdbirnen, von jeder Art zu 6000 Scheffeln, und den Scheffel Weizen zu 3, den Roggen zu 2, die Gerste zu 1½, den Hafer zu 1, und Erdbirnen oder Kartoffeln zu ½ Thaler, zusammen 8 Rthlr. gerechnet, beträgt von 6000 Scheffel — 48,000 Rthl.

Latus 95,000 Rthl.

Transport	95,000 Rthl.
6) für den durch das Rothwildpret angerichteten zu 2000 Scheffeln, beträgt, da diese keine Erdbirden verwüsten, an Weizen, Roggen, Gerste und Hafer 5000 Scheffel von jeder dieser Getreideart, und nach den in Artikel 5 resp. angegebenen Summen zu 3, 2, 1½ und 1 Rthlr. zusammen 7½, ist also von 5000 Scheffeln —	35,500 Rthl.
Mithin als alljährlicher Verlust für den Staat Summa Summarum	130,500 Rthl.

Würden nun, angenommen, von den 6000 Stück Schweinen und Rothwildpret, jährlich 3000 Stück geschossen, und jedes Stück mit 10 Rthlrn. bezahlt, so wäre dies eine Einnahme von 30,000 Rthlrn., und diese Summe von der Hauptsumme des Verlustes abgezogen, blieben doch noch jährlich 100,000 Rthlr. Verlust für den Staat; ließe ich, um noch mehr nachzugeben, die Hälfte der wilden Schweine und des Rothwildprets, sich auf Kosten der Holzungen ernähren, und brächte

die Hälfte der Einnahme auf den Wildschaden, so wäre der Schaden, nach Abzug der Einnahme, für den Staat, rein gerechnet, 50,000 Rthlr. Warlich, ein Schaden, der für ein Land, wie Sachsen, dessen Einkünfte ohngefähr etwas über 6 Millionen betragen, ansehnlich und größ genug ist!

Hier wäre nun eine wirklich lautere Berechnung über den großen Verlust für Sachsen, der ihm durch das Wild verursacht wird. Aber dies ist nicht das einzige Uebel, sondern ein Uebel erzeugt, wie tägliche Erfahrung lehrt, insgemein mehrere, und dies ist, wie ich noch kürzlich zeigen werde, hier der nämlich Fall, wenn man darauf bemerkt, welchen Nachtheil dieser Wildschaden hervorbringt und leider! noch hervorbringen kann! Man erlaube mir diese Behauptung durch ein einziges Beispiel zu erläutern:

Ein Landmann, soll durch diese Landplage nur einen Verlust von 10 Rthlrn. leiden — dies ist doch sehr leicht möglich — und diese Summe war vielleicht just hinlänglich seine zu leistenden Abgaben zu bezahlen. Nun wird er Obrigkeits wegen aufgefordert, dieselben zu entrichten. Aber womit? —

da ihm die 10 Rthlr. wider seinen Willen und ohne seine Schuld entzogen sind. Durch diese Forderung beängstiget, zieht er seinen besten Zugochsen, vielleicht sein bestes oft einziges Erwerbmittel, aus dem Stalle, verkauft dieses Geschöpf weit unter dem wahren Werth, und eilt nun mit diesem Gelde die schuldige Abgabe zu bezahlen. — Diese Schuld wäre getilget, nun aber nahet die Zeit der Feldarbeit, jetzt fehlt ihm sein bestes Zugvieh, welches bei der Bestellung seiner Aecker ihm ehedem mehr nützte, als die andern schwachen Thiere, welche er noch besitzt, die Folge also ist, daß er dieses Jahr sein Feld nicht so gut bearbeiten, und das nicht mit diesen schwachen Thieren ausrichten kann, was er vorher mit jenem, seinem starken Ochsen leisten konnte. Einen andern ähnlichen an des vorigen Stelle zu schaffen, wäre das einzige Mittel dieses Uebel zu heben, allein dazu fehlt ihm das Geld; er wird also durch das Mislingen seiner Arbeit und durch den daraus erfolgenden Schaden, vielleicht einer schlechten Aernte, mißmuthig, dadurch gleichgültig gegen die Arbeit selbst, kommt nun in seinen Vermögensumständen zurück, und wird aus einem vorher guten und brauchbaren Unterthanen, nun ein sich selbst lästiger Mensch, und ein

unbrauchbares Mitglied für den Staat. — Und was war von allem diesem die Ursache? — — —

Ei! übertrieben! könnte vielleicht mancher ausrufen. — Ich weiß wohl, daß man sich bei der Absicht, durch seine Vorstellung Eindrücke zu machen, vor aller Uebertreibung hüten, und statt der wahrscheinlichen, sich lieber der wirklichen Fälle zu Beispielen bedienen müsse. Allein sollte dieses oben erdichtete Beispiel nicht zur Reife der Wirklichkeit gedeihen, wenn ich ihn in die Gegenden hinführe, wo das Wild in Menge ist? Hier wird ihm mein fingirtes Beispiel zur Wahrheit werden, wenn er sieht, daß in diesen Landstrichen wohlhabende Bauern und gut bearbeitete Felder äusserst seltne Erscheinungen sind, wenn er auf dem Gesicht dieser Menschen Verdruß und Trägheit deutlich wahrnehmen kann, wenn ihm jede ihrer Bewegung, Unlust zur Arbeit verkündigt, wenn er erfährt, daß sich die da lebenden Leute lieber von Holzstehlen als vom Feldbau nähren. Und nun frage ich: woher diese Denkungsart und dieses Verhalten? — — Fremde sowohl, wie Inländer, werden mein oben angeführtes, obwohl nur erdichtetes, Beispiel, bei dem eignen Anschauen dieser Menschen und ihrer

Felder, zur Wahrheit erheben. Ja, hätte ich das Vermögen, ganz in die Ursachen eines solchen Verhaltens einzudringen, so glaube ich unzähliche wirkliche Beispiele aufweisen zu können, welche die durch den Wildschaden leidenden Menschen zu einem solchen Verhalten veranlaßten und sie dadurch zurücksetzten.

Ich erwähnte kurz vorher, daß dieser in seinem Feldbau gekränkte Mensch durch den Wildschaden mißmuthig gemacht, seine Aecker schlechter bearbeite und sich lieber vom Holzstehlen nähre. Dieses ist Thatsache, und bedarf keines weitern Beweises. Welcher Schaden dadurch aber der Holzkultur erwächst, will ich hier nicht berechnen, doch so viel ist gewiß, er ist nicht geringe, und zuverläßig ist diese Art von Ausschweifung ein wichtiges Hinderniß für dieselbe, welches dem Staate von Zeit zu Zeit immer nachtheiliger werden muß.

Aber welchen Einfluß hat auch dieses Uebel auf den moralischen Charakter dieses Menschen. Gewissenlos raubt er, was nicht sein ist; fragt nichts darnach, welchen Schaden seine Handlung in der Zukunft für seine Mitbrüder wirken kann; vernachläßigt seinen ihm eigentlich angewiesenen

Beruf; überläßt sich dem Müssiggang und folgt den daraus entstehenden Lastern, hasset seine Bedrücker, verflucht und verwünschet sie, kurz, wird, was er nicht wäre und nicht sein soll.

Wer sich hier von der Wahrheit des hier Angeführten überzeugen will, darf sich nur mit den Leuten solcher dadurch leidenden Gegenden ins Gespräch einlassen, er wird aus den Reden dieser Menschen sattsam hören, daß meine Worte ihre Grundsätze sind, daneben rühmen sie die Güte und Milde ihres Landesherrn, und ihre Seufzer fallen auf die Jagdbediente, deren harten Behandlung sie es allein beimessen, daß sie so und nicht anders handeln. Und gewiß dieser Leute Klagen sind gegründet, sie übertreiben es selten, weil sie der Bedrückung schon gewohnt sind.

Viele Ortschaften haben die Hutung und Weide für ihr Vieh in den Waldungen, allein wie sehen die Plätze aus, welche ihnen dazu angewiesen sind. Gleichen sie nicht, durch das Umwühlen der Schweine, einem umgepflügten Felde, wo man fast keinen Grashalm mehr wahrnimmt, und deren Ertrag, wenn dies nicht geschehen wäre, vielem Vieh zur Nahrung hätte dienen können.

Wer nun weiß, daß Ackerbau und Viehzucht die ersten und wichtigsten Bedürfnisse eines Staats sind, dem wird es gewiß nicht gleichgültig sein können, ob diese erhöhet oder verringert werden. Er wird gewiß wünschen, daß jedes der Verbesserung desselben entgegenstehende Hinderniß entfernt werden möge. Er wird, wie ich, nicht glauben, daß ohne Moralität des Landmanns, ohne die dazu erforderlichen Mittel, wie Heu und Stroh zur Nahrung für das Vieh, und die von diesem entstehende und nöthige Düngung für die Aecker sind, der glückliche Fortgang des Feldbaues erreicht werden könne. Betrüben wird es ihm, wenn er sieht, daß in seinem Vaterlande die Landbauer große Gefilde ganz ohne Nutzen für sich bestellen; wenn das Erdreich mager und schlechttragend ist, wenn er viele Stellen des besten Landes von wilden Thieren umwühlt antrift, wenn er hört, daß nur geringen Vortheil bringende Geschöpfe so viel verderben, was doch eines Landes Glück ausmacht; wenn er sich überzeugt, daß es so viele Menschen, die gern des Landes Glück befördern wollen, durch solche Uebel, wie die Wildschäden sind, daran gehindert werden. Dies sind Gefühle, welche mir der Zustand Sachsens in sehr vielen Gegenden ablockte!

Ich habe den Verlust, der durch die Wildschäden entsteht, nur auf die billige Summe von 50,000 Rthlrn reduzirt, allein sollte denselben nicht Einhalt geschehen, so glaube ich, daß es bei der sich stets mehrenden Menschenmenge und bei allen nicht vorherzusehenden Folgen, wohl 200,000 Rthlr. betragen solle.

Dies sei genug von der Schädlichkeit der Jagd für den Staat. So viel ist gewiß, daß die Grundzüge meiner davon gemachten Schilderung auf eigene Erfahrung beruhen, und daß noch viele sein werden, welche dieselbe durch eine noch genauere Kenntniß vollkommner auszeichnen können. — Aber was ist nun zu thun, um diesen Schaden zu heilen? Dies mögen die diesem folgende Abschnitte zeigen.

Vierter Abschnitt.

Soll man denn das Wild ganz vertilgen und alle Jagd aufheben?

Diese Frage werden gewiß mehrere bei dem Lesen meiner vorigen Blätter, welche von dem Schaden, den die Jagd für die Landwirthschaft und für den Staat erzeugt, bei sich selbst gethan haben. Allein nach den Aeusserungen meines ersten Abschnitts, da ich dieselbe sowohl von Seiten des Nutzens als des Vergnügens erwog, dürfen und können sie keine bejahende Antwort erwarten. Und wie könnte man auch die gänzliche Aufhebung einer Sache, ohne höchst ungerecht zu sein, verlangen, welche dem Landesherrn und Gutsbesitzern eine so ansehnliche Einnahme gewährt, ohne beide hinlänglich zu entschädigen; welche Entschädigung aber zu schaffen, nicht leicht sein würde. — Sieht man ferner darauf, daß der Genuß des Wildprets, als Nahrungsmittel betrachtet, für die Großen, eine Art von Bedürfniß, und für die Niedern eine Delikatesse geworden ist, so würde schon aus dem Grunde mein

einzelnes Ja gewiß durch tausendfach erschallendes Nein verdrängt werden. — Und wer könnte überdies bei nur mäßigem Nachdenken so unbillig sein, seinem guten Regenten, für so viele Anstrengung seiner Kräfte zum Wohle seines Volks, nicht dieses Vergnügen zu gönnen und für dasselbe etwas von seinen Privatvortheilen aufzuopfern? Ja der Staat selbst ist zu demselben, wenn er auch darunter einige Vortheile verlieren sollte, beizutragen verbunden. Aber gewiß wird auch ein weiser und edeldenkender Regent dagegen diese Art sich zu vergnügen so benutzen und einrichten, daß er dadurch seinen Unterthanen nie, über ihn zu seufzen, Gelegenheit giebt. — Eben so wenig ist dieses Vergnügen den Rittergutsbesitzern zu versagen, da auch sie als Beförderer des Glücks ihrer wenigen Unterthanen dieses Vergnügen wohl verdienen, und es überdem eine mit dem Gute erlangte Gerechtigkeit ist.

Das eigentliche Vergnügen der Jagd besteht außer der im Freien angenehmen Bewegung, in dem geschwinden und sicheren Treffen des zu Schußrechtkommenden Wildprets. Ist aber dieses Vergnügen zu haben, eben nöthig, daß man in jedem Augenblicke ein Wild sieht, das man zu Boden strecken

kann? Mir scheint das Suchen desselben dieses Vergnügen noch mehr zu erhöhen, und ich erreiche auf diesem Wege zugleich die Absicht der mir zu machenden Leibesbewegung und Erholung, meiner Meinung nach, noch viel besser. Das Suchen macht Mühe, aber das Finden gewährt auch dafür doppeltes oft unendliches Vergnügen; dies ist ein Erfahrungssatz, der sich bei mehreren Vorfällen des Lebens bestätigt, und so glaube ich auch, daß einen langgesuchten Hirsch im Freien zu schießen, mehr Vergnügen sei, als in jeder Viertelstunde 10, die neben einander hergehen und eingestellt sind.

Mancher, was sage ich mancher, viele Jäger und Jagdliebhaber suchen darin eine gewisse Ehre, in kurzer Zeit viel Wildpret erlegt zu haben. Allein, wie leicht war es ihnen diese Ehre zu erlangen, da sie die Menge vor sich hatten! Würden sie nicht die Ehre für gute Jäger zu gelten, eben so gut haben können, wenn sie weniger aber länger aufgesuchtes Wild geschossen hätten? Ja ich glaube diese Ehre würde für sie noch größer sein, weil sie mit mehrerer Anstrengung und Geschicklichkeit verbunden war, zumal wenn sie kein aufgespürtes Wild verfehlten. So bleibt also dies Vergnügen der Jagd, immer Ver-

gnügen, und Ehre des Jägers, immer Ehre für seine Geschicklichkeit, wenn er auch bei den wenigern Finden weniger erlegt; und nur Mordsucht und Geiz ist es, wenn der Jäger in den Niederdonnern vieler Thiere Vergnügen zu finden behauptet. Allein eine solche Denkungsart ist dem Herzen eines wahren großen Herrn nie eigen.

Sehe ich auf den Nutzen, den die besoldeten Forstbediente von der Jagd haben, so ist derselbe freilich groß, wenn das Wild zu Hunderten erlegt werden kann, denn diese ziehen dadurch, wie bekannt, eine ansehnliche Einnahme, und die Filzigkeit macht die Herzen vieler Männer dieser Beschäftigungsart so eisern, stumpf und fühllos, daß sie durch Bitten und Thränen, der um sie her versammleten Landleute, nicht erweicht werden können. Sie wetteifern unter sich die größere Menge Wild zu haben, und freuen sich, wenn zur Vermehrung ihrer Einnahme, die auf Kosten des armen Landmanns ernährten, und von ihnen erlegten, Thiere, recht feist sind. — Ich sage viele dieser Männer — es wäre ungerecht, sie alle unter die Klasse von so niedriger Denkungsart zu versetzen. Nein, es giebt auch noch mehrere Edeldenkende dieses Ge-

schäfts, welche die Last ihrer Brüder fühlen und sie so viel ihnen möglich ist, zu lindern suchen; und diesen sei meine Achtung, und die Achtung jedes Menschenfreundes. — —

Außer dem Vergnügen, welches die Jagd gewährt, gehört dieselbe auch, wie ich schon erwähnt habe, unter die beträchtlichen Einnahmen sowohl für den Landesherrn, als auch für die Rittergutsbesitzer, welche sie ihrer Meinung nach so viel als möglich verbessern können. Indeß verdient doch dieser Punkt der aus der Jagd herfließenden Einnahmen etwas näher beleuchtet zu werden.

Ungerecht würde es auf alle Fälle sein, wenn man den Landesherrn die ihm aus der Jagd herfließende und vom Staate bewilligte Einnahme entziehen wollte, allein bei dieser Gelegenheit werde ich folgende Fragen aufzuwerfen genöthiget: Wie hoch ist dem Landesherrn die Jagd, die er sich als ein Mittel zu seiner Erhaltung ausbedung, von dem Staate in Anschlag gebracht worden? Oder Ist ihm die aus der Jagd herfließende Einnahme nur zufällig überlassen worden?

Die zu wenige Kenntniß von den ältern Staatsverhältnissen, aus welchen solche wechsel-

seitige Verbindlichkeiten entstanden sind, verstattet mir nicht, diese Frage gründlich zu beantworten; allein, so wie es mir scheint, ist dem Landesherrn diese Art der für ihm jezt beträchtlichen Einnahme — welche, wenn sie ganz wegfallen sollte, eine große Lücke in seinen Einkünften machen würde, und die das Land auf eine andere Weise ausfüllen müßte — zufällig überlassen worden; denn wenigstens ist, wie schon gesagt, mir kein Vertrag bekannt, der dem Landsherrn die Jagd als Mittel zur Erhaltung anwiese. Doch ich unterwerfe mich in diesem Falle jeder Belehrung.

Eine andere Frage, welche ich hier nur kürzlich selbst beantworten will, aber doch der strengern Untersuchung des biedern Staatsmannes überlasse, ist diese: Verliert der Landesherr und die Rittergutsbesitzer durch die Jagd, nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, in den übrigen Titeln ihrer Einnahmen nicht mehr, als sie von derselben gewinnt?

Wer sich nur einigermaßen eine Vorstellung davon zu machen fähig ist, wie viel darauf beruhe, daß die Unterthanen in guten Umständen sich befinden müssen, wenn die Landeskassen viele Einkünfte

von ihnen erhalten sollen, der wird mir gewiß zugeben, daß dies nicht möglich sei, wenn sich das Gegentheil bestätigt. Er wird finden, daß diese Unterthanen mit einer ungeheuren Summe, an auferlegten Steuern und Gaben, im Rückstande bleiben, welche zu entrichten, sie, vermöge ihrer armseligen Lage, nicht im Stande sind. Ihm wird bei weiterer Untersuchung einleuchtend werden, daß diese Unterthanen sich unter einander selbst nichts zu verdienen geben können, daß der Landmann dem Fabrikanten und Handwerker, kurz, dem Bürger von seinen Produkten nichts darreichen, und der Bürger und Professionist eben so wenig an jenem, weil ihm die Mittel dazu fehlen, etwas absetzen könne. Er wird endlich einsehen, daß das Stillstehen des Gewerbes unter den beiden Ständen des Bürgers und des Landmanns die Einkünfte der Cassen des Landesherrn, wie Consumtions-Accise, Tranksteuer ꝛc. sind, um ein Großes verringern müsse. —

Solche Vorstellungen schwebten mir vor, als ich über die Jagd, wie sie jetzt in Sachsen ist, nachdachte. Wer wird nicht eingestehen, wenn er auf das in den vorhergehenden Abschnitten Erwähnte Rücksicht nimmt, daß die steten Wildschäden bei

sehr

sehr vielen Landleuten ein mächtiges Hinderniß sind, wohlhabender zu werden, und daß, wenn die Landleute durch steten Schaden der Art verlieren, sie und der Bürger mit ihnen endlich verarmen, und die Einnahmen in den Landkassen immer schwächer und geringer werden müssen. Sollte nun ein wohlhabender Landmann und durch diesen begüterter Bürger dem Landesherrn nicht mehr einbringen, als ein feister Hirsch oder eine wohlgenährte Bache? — Sollten durch den Umsatz der Natur- und Kunstprodukte, wenn der Landmann sein gemästetes Vieh und andere Viktualien dem Städter, und dieser jenem wieder die Werke seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit reichen kann, die Landeskassen nicht einen reichlichern Zufluß bekommen, als wenn der Fabrikant und Handwerker, ohne Verdienst und Unterhalt aus den Landschaften zu erhalten, das wenige schlechte Brodt von dem Bewohner derselben betteln und dieser es ihm als Gabe mittheilen muß? Ganz gewiß wird der durch Verminderung des Wildes entstehende Abgang in der Forstkasse, durch den Anwuchs der Einkünfte in den andern Kassen, reichlich und doppelt ersetzt werden.

Aber wie verhält es sich nun mit den Einnahmen der Rittergutsbesitzer? Werden diese, wenn

die gegenwärtige Beschaffenheit der Jagd eine Abänderung litte, verbessert oder verringert?

Dem ersten Anscheine nach nicht. Die mehresten Rittergüter haben ihre Jagdgerechtigkeit gegen Abentrichtung einer gewissen Summe Geldes und Deputats an Wild dem Landesherrn verpachtet, und das Quantum, so sie dafür erhalten, ist insgemein sehr beträchtlich, und macht, nach der Beurtheilung des Sachverständigen — wenigstens bei den mehresten — ein wesentliches Stück ihrer Einkünfte aus. Sie würden es also als Besitzer der Hohen- und Niedern-Jagd nicht gern sehen, und dem Anscheine nach verlieren, wenn sie nun durch die Aufhebung dieser bisherigen Verpachtung genöthiget wären, das Wild, so sich auf ihren dann kleinern Revieren blicken ließe, um von der Jagd doch einigen Nutzen zu haben, sogleich todt zu schießen. Dies wäre nun freilich ein nicht zu besiegen scheinendes Hinderniß; welches sich, eine Abänderung in dieser Sache zu treffen, in Weg stellet.

Einseitig betrachtet scheinen die Gutsbesitzer, wenn die Verpachtung der Jagd nicht mehr gelten sollte, wirklich zu verlieren, und besonders, glaube ich, litten diejenigen dadurch einen großen Verlust,

welche ihre Forsten und Gefilde an den Gränzen andrer Länder haben, wo die Wildpretsdiebe es insgemein sehr dünne halten. Für diese könnte es allenfalls gelten, daß die Pachtgelder einträglicher für sie wären, als die Hohe-Jagd ihnen je Schaden bringen könnte. Allein, nicht so ist es in Ansehung derjenigen Gutsbesitzer, welche ihre Güter im Innern des Landes haben, wo das Wild gehegt wird, und wo man wilde Schweine, Hirsche rc. in zahlreichen Rudeln antrift, wenn auch ein solcher Gutsherr, vermöge eines guten Vernehmens mit den Forstbedienten, mehrere Gelegenheit, als seine Unterthanen, hat, den Wildschaden von seinen Aeckern abzuwenden.

So scheinend also der Gewinn der Jagdverpachtung für die Rittergutsherrn ist, so wird diese Meinung sogleich wegfallen, wenn sie darauf nur recht merken wollen, daß durch die beständigen und alljährlichen Wildschäden sowohl ihre eignen als ihrer Unterthanen Aecker in immer schlechtere Umstände gerathen, und mit deren Verringerung an Fruchtbarkeit auch ihr und ihrer Unterthanen Wohlstand immer mehr abnehmen müsse. Dieses deutlicher zu machen, frage ich: Kann es fehlen, daß

die von dem abgehungerten Vieh des Dienstpflichtigen schlecht bestellten herrschaftlichen Aecker, deren in dieselben eingestreuter Same noch obenein halb aufgezehrt ist, schlechte Aernten bringen müssen? Wird nun aus diesen magern Aernten nicht wieder ein großer Mangel an Streustroh, Futterung und nöthiger Düngung erfolgen, und muß daraus ein nicht immer unfruchtbarer Erdreich entstehen, das am Ende gar keine gute Aernte mehr erwarten läßt? — Sollten also auch auf dem gegenwärtigen Landtage einige sein, welche von der Verpachtung der Jagd einen ansehnlichern Gewinn zögen, so werden doch diese als wahre Patrioten das allgemeine Beste ihrem eigenen in diesem Falle vorziehen; allein von den mehresten Mitgliedern desselben, welche Landwirthe sind, hoffe ich, als ein von allem Privatinteresse freier Mann, das aufrichtige Geständniß zu erhalten, daß ich wahr geredet habe, und daß man sie für den erlittenen und noch zu erleidenden Wildschaden durch Pachtgeld und Deputat nicht hinlänglich entschädigen könne.

Zum Beweise des hier Angeführten fordere ich alle Landwirthe auf, mir in denen Bezirken, wo das Wild in Menge ist, einen ansehnlichen und

Kosten und Arbeit ersetzenden Ackerbau zu zeigen? Wenn man sich auch in manchen Gegenden, um Streu und Düngung für die Felder zu haben, mit Waldstreu zu helfen suchen will, so ist doch diese oft nicht hinlänglich, und wahrscheinlich nicht, was die letztere betrift, so gut wie das Stroh, erfordert viel Mühe und Zeitverlust, und ersetzt doch nie den Schaden, welchen man dadurch an dem eben so Nothwendigen, an der Futterung, leidet.

Zwar haben mir Forstbediente bei der mit ihnen darüber geführten Unterredung den Einwurf gemacht, daß man eben wegen der schlechten Beschaffenheit des Erdreichs in solchen Gegenden das Wild hegte, um bessere und für den Feldbau ergiebigere zu schonen. Dies ließe sich hören und wäre zu loben, wenn nicht gute Gegenden eben so bedrückt würden, und von dem Wilde verschont blieben, aber dies ist ja nicht der Fall, indem ich viele Gegenden anführen kann, deren Getreidebau zwar nicht schlechter, aber um dieser Ursache willen auch nicht besser geworden ist, ob er es wohl sein könnte, da die Anlage der Natur, bei gehöriger Unterstützung, denselben dazu die schönste Gelegenheit bietet. Ist dies nicht Beweises genug, daß die Jagdverpach-

tung die Einnahmen der Rittergutsbesitzer mehr verringere als erhöhe, und daß ihnen die Erhöhung des Ackerbaues jenen Verlust, den sie durch die Aufhebung derselben litten, reichlich ersetzen würde?

Im Eingange dieses Abschnitts führte ich an: daß das Wildpret ein für die Tafeln der Großen wahres Bedürfniß, und für die Niederen eine Delikatesse geworden sei, und daß ich, wenn mich der Gedanke die Jagd ganz abgeschaft zu wissen beseelte, mein Ja durch die unzählich erschallenden Stimmen von Nein nicht gehört und ungültig gemacht werden würde. Daß ein solcher Gedanke, dies Nahrungsmittel von der Erde vertilgt zu wünschen, mir nicht eigen ist, wird aus dem, was ich nun darüber sagen werde, sattsam erhellen.

Um also denen, die sich um der angegebenen Gründe willen sträuben, das Wild ganz auszurotten, und sich deshalb, bei allem in die Augen fallenden Nachtheile desselben, doch noch als eifrige Vertheidiger der Jagdgerechtigkeit zeigen, zu begegnen, läugne ich keinesweges, daß dies, zu einer Art von Bedürfniß gewordene, Nahrungsmittel, allerdings als solches einigen Ersatz für den Schaden gewähre, welchen das Land darunter leidet, und man es also

dieser Ursache wegen nicht vertilgen dürfe. Ich sage nicht vertilgen dürfe, allein Mittel sowohl zur Verminderung der Anzahl dieser Geschöpfe, als auch zum Ersatz für die Einkünfte unter dem Namen des Artikels, Jagd-Einnahme, anzugeben, sei mir erlaubt.

Wer weiß nicht, wenn er je einer großen Jagd beigewohnt hat, daß von dem bei derselben geschoßnen oder sonst erlegten Wilde, theils vieles verschenkt, theils um einen sehr wohlfeilen Preis verkauft, oder wohl gar, wenn es nicht Abnehmer gefunden, zum Genuß unbrauchbar geworden sei. Was das letztere betrift, so kann ich behaupten, daß man bei solchen Gelegenheiten in den Gasthöfen sowohl der Städte als der Dörfer mit übelriechenden Wildpretsbraten gepeinigt und regalirt werde. Ferner: wie viel geht überdem bei den Wildpretshändlern in ihren Gewölben, wenn sie desselben zu viel haben, in Fäulung über, welches denen bei diesen Buden oder Gewölben Vorübergehenden oft Ekel erwecket. Wie viel Wildpret wird auch von den oft großen Ueberresten, welche von den Tischen der Reichen und Vornehmen in die Hände der Aufwärter und Bediente kommen, auf eine schändliche Art vergeudet, da diese es aus natürlichem

oder affektirtem Ekel, und oft auch aus Ueberdruß, verschenken oder den Hunden vorwerfen. Und endlich ist es ja nicht nothwendig, daß die ärmere Menschenklasse Wildpret als ein Bedürfniß genieße, indem diese Menschen bei dem Brodte, welches sie von einem ehedem durch ein solches Thier verwüsteten Stücke Getreide ärnten, nebst sonst einer kräftigen Zukost, sich besser befinden und sättigen werden, als bei ihrem gekochten Wildpret.

Wenn nun alles dies hier Gesagte wahr ist, und also keinen Widerspruch leidet, so ist auch unleugbar, daß die Hälfte Wildpret hinlänglich sei, die Tafeln der Vornehmern und Reichern zu versorgen, daß bei dem Verkaufe desselben um den doppelten Preis diese nicht verarmen können, und denen Kassen der Eigenthümer dadurch hinlänglicher Ersatz geleistet werde. Man wird auf solche Weise dieses Fleisch mit mehrerem Appetit und als eine Delikatesse geniessen, und dabei des unangenehmen Gedanken überhoben sein, daß dieses Thier bei seinem Dasein Vielen Nachtheil gebracht habe.

Fünfter Abschnitt.

Wenn das Wild nicht ausgerottet werden soll, was verlangt man denn in Ansehung der Jagd?

Eine gänzliche Ausrottung des Wildes zu verlangen, hieße eine Lücke in dem Zusammenhange der Geschöpfe machen wollen; und dies kann nie der Wunsch des Vernünftigen sein; aber Verminderung der Heerden ähnlich angewachsnen Menge des für den Ackerbau immer schädlicher werdenden Wildes, ist der gemeinschaftliche Wunsch sächsischer Unterthanen.

Es ist, glaube ich, wie gewiß jeder Patriot mit mir einstimmig sein wird, eine der ersten und wichtigsten Pflichten eines Regenten, seine Unterthanen zu schützen uud jede Sache, welcher Art sie auch sein möchte, für sie so unschädlich und nützlich als möglich zu machen; und es muß daher auch jedem Unterthanen frei stehen, die Aufmerksamkeit seines Oberherrn, wenn er glauben kann, daß

irgend eine Schaden bringende Sache seiner in andern Fällen väterlichen Wachsamkeit entgangen ist, wecken, und ihm um deren Abänderung bitten zu können. — Eben so stark sind, nach meiner Ueberzeugung, die um den Landesherrn versammleten Stellvertreter der Nation verpflichtet, die Bitten und Wünsche derselben dem Herrscher vorzutragen, und mit ihm zugleich die Mittel zu erforschen, wodurch eine das Land drückende Last entweder gänzlich gehoben oder wenigstens erleichtert werden kann. Ich fühle in mir als Patriot einen Beruf dieser Ueberzeugung zu folgen.

Es ist jetzt der allerbequemste Zeitpunkt, ich meine den gegenwärtigen Landtag, wo durch weise Berathschlagungen Mittel hervorgehen können, den immer mehr um sich greifenden Wildschaden die gemessensten Gränzen zu setzen und dadurch alle bisherige Klagen in Freude zu verwandeln.

Unser gnädigster Landesvater hat durch Befehle an seine Forstbedienten schon mehrmals seine väterliche und wohlmeinende Gesinnung über die Abstellung solcher, seine Landeskinder drückenden, Lasten, so deutlich zu erkennen gegeben, daß man gar nicht zweifeln darf, er werde gern die Bitten

und Vorschläge seiner ihm ergebnen Landstände über diese Sache gnädigst anhören, und ihnen die Hand zur wirklichen Hülfe für seine Unterthanen bieten, da seine darüber ertheilten Befehle bisher nicht die von ihm selbst gehofte Wirkung hervorgebracht haben, damit lauter und herzlicher Dank ihm, von so vielen bisher durch die Jagd Bedrückten, zu Theil werden möge.

Der sehr wohlgemeinte Befehl unsers Landesherrn: daß jedes Wild, so irgend einem Landmanne Schaden zufügte, auf dessen Gesuch und Kosten geschossen werden solle, hatte wirklich die Verminderung des Wildes zur Absicht, und würde wahrscheinlich auch dem Landmanne auf einige Art zu statten gekommen sein, wenn er nicht, so zu sagen, aufgehoben oder vielmehr demselben auf mancherlei Art ausgewichen worden wäre. Es war freilich auch drückend für einen armen Mann, wenn er ein Wildpret zu einer Zeit kaufen sollte, wo es eigentlich nicht zum Genuß für ihm tauglich war, doch war es ein Mittel für ihn, sich für größern Schaden zu sichern. Allein die Forstbedienten hörten nicht gleich auf das Ansuchen der durch Wildschäden Leidenden, sondern zögerten so lange mit dem

Abschießen solcher Thiere, bis sie ihren Stand verändert hatten. Ist dieser Befehl nicht der sicherste Beweis, daß unser gnädigster Landesherr auf die Klagen seiner Unterthanen höret, ihnen gern helfen wollte, und daß das Ausbleiben der Hülfe nicht ihm zur Schuld gerechnet werden dürfe?

Unser gnädigster Kurfürst will gewiß, so wie im Ganzen, also auch in diesem einzelnen Falle, seine Unterthanen beglücken, und nun verehrungswürdige Glieder, einer Hochlöblichen Landtagsversammlung, helfen Sie ihm durch Ihre weisen Vorschläge diesen Vorsatz ausführen! — Ja, Sie werden alle Ihre Kräfte anwenden, verehrungswürdige Männer, um ihren und unsern Fürsten auch in diesem Falle zu nützen, wie er es wünschet, und wir es von Ihnen erwarten können. Nicht der mindeste Zweifel regt sich in meiner Brust, daß Sie auch über diesen Punkt Ihrer Pflicht treu nachleben, und des Versprechens, das jeder von Ihnen seinen Unterthanen geleistet hat, als Väter für sie zu sorgen, eingedenk sein werden, wenn Ihnen auch diesem hier angeführten Uebel abzuhelfen und dadurch die allgemeine Zufriedenheit zu befördern viele Mühe und Anstrengung nöthig machen sollte. Sie sind

ja Väter ihrer Unterthanen und werden als solche zu sorgen vom ganzen Lande frei gehalten; wer könnte Sie also von dieser Fürsorge, wenn sie auch Anstrengung erforderte, frei sprechen? Und wer könnte und dürfte zweifeln, daß solche Männer, die Adel in ihren Briefen, nicht noch mehr in ihren Seelen haben werden, einen Beruf würdig zu erfüllen, den sie als Stellvertreter zu erfüllen schuldig sind!

Sechster Abschnitt.

Einige Mittel und Vorschläge die Jagd so unschädlich als möglich zu machen, und dabei doch dem daraus erwachsenden Vergnügen nicht zu entsagen.

Ich habe schon die Verminderung des Wildes, und, wenn es möglich ist, bis zur Hälfte, als ein Mittel vorgeschlagen, die Jagd für den Staat unschädlicher zu machen. Dies gilt hauptsächlich von denen Gegenden, wo man das Wild hegt.

In denen Gegenden, wo das Wild nicht gehegt, sondern, so viel möglich, geschossen wird, kann der Schaden nicht so beträchtlich sein, und das daselbst vorhandene wird zu denen Bedürfnissen solcher Gegenden hinreichen, da man sich auch schon etwas gefallen lassen muß, indem der dadurch erlittene Schaden nur gering sein kann; zumal wenn der Forstbediente dafür sorgt, daß das in seinem Reviere befindliche Wild nie einen Stand oder ein Feld ganz allein annimmt, und der zu großen Vermehrung immer entgegensteht. Für Beides kann man sorgen, wenn er, was das erstere betrift, befehligt wird, das Wild von einem angenommenen Stücke, theils mit Schiessen, theils mit Hunden abzutreiben, und im zweiten Falle, das Wild nur auf eine gewisse Anzahl vermehren zu lassen, im Uebertretungsfalle dieses Befehls aber den dadurch verursachten Schaden zu vergüten verbunden wäre. — Denn wenn vier oder fünf Stück Wild zusammen gehen, so muß, ohnerachtet diese noch Schaden genug thun, derselbe ertragen werden, wann er nur nicht ein Getreidestück und ein Gut allein trift.

Keineswegs will ich die Anzahl vorschreiben, sondern um nur Etwas anzunehmen, bediente ich

mich dieser Angabe, und ich überlasse es übrigens der Klugheit und Einsicht so vieler weisen Männer, welche über dieses Verhältniß besser als ich urtheilen können.

Kurz, nach meiner Meinung, hielt ich für gut eine bestimmte Anzahl Wildes anzugeben, damit eine jede Gegend wissen könne, wie viel sie ernähren müsse. Da nun keine Gegend durch diese Thiere in Zukunft verwüstet werden soll, so ist einleuchtend, daß je geringer diese Zahl, nach dem Verhältnisse der Bedürfnisse, ist, desto geringer auch der von ihnen verursachte Schaden für den Staat und die Landwirthschaft sein werde.

Unter allen Mitteln die Jagd unschädlich für das Land zu machen, kann also keines so wirksam sein, als die Verminderung des Wildes auf eine gewisse Zahl, da denn mit Aufhebung der Ursache die Folge von selbst wegfällt.

Man wird diesen Vorschlag auch nicht für so unwichtig und verwerflich finden, wenn man bedenkt, daß bei der Bestimmung des Wildes auf eine gewisse Anzahl es dem Jagverständigen sehr leicht sein wird, angeben zu können, wie groß das

wirkliche Bedürfniß sei, wie viel Stück und von welchem Alter dazu gehören, um dasselbe zu befriedigen. Ich finde auch, diese Forderung zu erfüllen, sehr leicht, indem jeder Forstbediente die Stücke auf seinem Reviere nicht nur ganz genau kennen, sondern auch im Stande sein muß, die Bedürfnisse für die Gegend zu bestimmen, daraus dann die nothwendige Anzahl des Wildes zu übersehen und festzusetzen ist, ohne daß je Mangel desselben eintreten könnte.

Um auch das Wild so unschädlich als möglich zu machen, könnte die Anzahl der wilden Schweine auf eine weit geringere Summe herabgesetzt, und an deren Stelle mehr Rothwildpret gehegt werden, indem das letztere weit furchtsamer und leichter zu vertreiben ist, folglich der vom Wilde zugefügte Schaden weit geringer sein würde; denn der Schaden von einem wilden Schweine überwiegt den von 10 Hirschen.

Ferner: wäre ein Mittel den Wildschäden Einhalt zu thun, wenn der Landsherr, die von den Rittergutsbesitzern in Pacht genommene Jagd wieder zurückgäbe.

Durch diese Zurückgabe der Jagd würde zuerst der Jagd-Kasse eine große Summe Geldes erhalten werden, weil die Deputate wegfielen, denn es giebt viele Güter, wo die Deputate gar nicht aufgebracht werden können, und deren Entrichtung aus dem eigenthümlichen kurfürstlichen Revieren besorgt werden muß, so daß Geld und Deputat an manche Güter gegeben werden muß, ohne daß die Jagd-Kasse den geringsten Nutzen von denselben zieht.

So würde auch, zweitens, durch diese Zurückgabe der Jagd an die Gutsbesitzer die bisher beobachtete Schonung des Wildes von selbst aufhören, weil die Ursache dazu nicht mehr vorhanden wäre; denn eben die ansehnlichen Pachtgelder und starken Deputate zu entrichten, machten es nothwendig so viel Wild zu hegen, welches freilich die Herren Verpächter zu ihrem eignen und ihrer Unterthanen Schaden ernähren mußten.

Sollte also die schon mehrere male in Anregung gebrachte Zurückgabe der Jagd an die Rittergüter wirklich erfolgen, so würde man gar bald die gehoffte Wirkung davon wahrnehmen, indem das Wild, welches hier keine Schonung mehr zu erwarten hätte, in die dem Landesherrn eigenthümlichen

Reviere und in die größern Waldungen zurückgeschreckt, hier nun zum Vergnügen des Landesherrn und als Bedürfniß für das Land gehegt würde; und dasselbe nur dann, wenn es auf fremde Reviere austräte und Schaden zufügte, geschossen werden dürfte. Dieses Austreten aber zu verhindern, müßten diese Waldungen mit hinlänglichen Wildzäunen von gehöriger Höhe und Stärke umgeben werden, welche jedoch nicht aus den Holzungen der Unterthanen und auf deren Kosten, die sonst darunter aufs neue leiden würden, sondern aus dem dem Landesherrn gehörigen jungen Gehölze, wo es zu dicke steht, und auf dessen alleinige Kosten zu besorgen wären.

Die Kosten für diese Zäune würden jetzt um vieles geringer sein, weil man nun die Wildbahnen mehr arrondiren und alle die Winkel durchschneiden könnte, die ehedem viel mehr Arbeit und Holz erforderten. Auch wollte ich zu noch mehrerer Ersparniß bei solchen Umzäunungen anrathen, sich lieber solcher, wie im Holsteinschen gewöhnlich, nämlich lebendiger Zäune zu bedienen, welche immer eingehauen, und durch das abgehauene und eingelegte Holz ganz undurchdringlich gemacht werden können,

indem mit dem abgehauenen Holze die Lücken ausgefüllt werden, welche der Baum nicht zumacht. Doch dieses ist nur ein Vorschlag, und ich überlasse die Erforschung der Mittel, das Austreten des Wildes zu verhindern, dem weitern Nachdenken derer, die dafür zu sorgen haben werden.

Also die dem Landesherrn gehörigen großen Heiden und Wälder in Sachsen wären nun der eigentliche Aufenthalt des Wildes, in welchen es künftig auch nur seine Nahrung suchen und finden sollte. Das letztere wird gewiß möglich werden, wenn das Heu, welches sonst in großer Menge durch Verkauf diesen Wäldern entzogen wurde, nun einzig und allein zu seiner Futterung gemacht und angewendet wird, ohne der andern Nahrungsmittel zu gedenken, welche diesen Gattungen von Thieren in den Wäldern sowohl wild, als durch mehrere Anpflanzung, zuwächst.

Und diese Heiden und Waldungen wird derjenige, der Sachsens innere Beschaffenheit und dessen Grenzen kennt, nicht klein und unbedeutend nennen. Man findet Gegenden in Menge, wo man weder ein Haus, geschweige ein Dorf trift, und welche durch ihre Dickichte und Wildnisse so recht

eigentlich zu Sammelplätzen für wilde Thiere bestimmt, ja geschaffen zu sein scheinen; sollten nun diese nicht groß genug sein, das Vergnügen eines Landesherrn zu befriedigen, und nothdürftiges Wildpret zum Genusse darzureichen? — Ich glaube gewiß, beides soll bei dieser Einschränkung des Wildes auf gewisse Plätze nicht fehlen. —

Die freie Jagd der Gutsbesitzer wird nun freilich das Wild um ein Großes vermindern, aber es wird sich doch auch immer noch erhalten, indem ich Reviere kenne, in denen sich eine Zahl von 4 bis 5 Stück Wildes, ungeachtet aller Nachstellungen, und ohne ein einziges davon zu erlegen, ein ganzes Jahr hindurch erhielt, daher man gewiß nicht fürchten darf, daß nun außer den oben angegebenen Gehegen, kein Wild anzutreffen sein würde; nein, die Mitte eines Reviers und die jungen Dickichte werden immer eine sichere Schutzwehr gegen die Angriffe und Verfolgungen des Jägers für dasselbe abgeben, und die Gutsbesitzer selbst würden nun bei der Zurücknahme der Jagd gewisse Schonungen für das Wild festsetzen, wie an mehreren Orten in Ansehung der Rehe und Repphüner geschiehet.

Diese hier angegebenen Mittel werden freilich nicht ganz den erwünschten Endzweck erreichen, ich

bekenne und fühle es selbst, daß in denselben noch viel Unvollkommnes liege, allein, so viel wird man mir doch zugestehen, daß bei der Anwendung derselben den Wildschäden schon um Vieles gesteuert werden würde. Es sei also der Weisheit und Einsicht so vieler erfahrnen und geschickten Männer anheim gestellt, noch bessre und wirksamere Mittel zu erspähen, welche weniger oder gar keine Unvollkommenheit in sich haben, und die Jagd ganz unschädlich für Jedermann machen können. Nur wünschte ich, daß man zu diesem Geschäfte keine Jagdbediente, — so viele rechtschaffne und übrigens edeldenkende Männer es auch in diesem Stande giebt — zuziehen dürfte, weil diese selten, ja fast nie, von Connexionen frei sind, und also, vermöge derselben, auch nicht frei handeln können; da denn die Sache so viele und mannichfaltige Wendungen bekommen könnte, daß es am Ende bei dem Vorigen bliebe. Allein ich zweifle, daß es ohne Zuziehung derselben wird geschehen können, und es würden daher die ganz von allen Connexionen und Interesse freien Männer durch eine sorgfältige Prüfung der Vorschläge jener das Wahre von dem Scheinbaren absondern, und das erstere behalten. — Doch es kann sein, daß ich mich irre, und daß auch diese der Jagd beflißne

Männer, wenn sie sich das Uebel in seiner wahren Gestalt vorstellen, und das Drückende desselben mitempfinden, von einem gewissen Gemeingeiste beseelt werden, demselben, durch die besten und ausgesuchtesten Vorschläge, Einhalt zu thun.

Und endlich, ehe ich diesen Abschnitt beschließe, noch eine Bitte: daß bei einer neuen Einrichtung, die Jagd unschädlicher zu machen, doch auch dafür gesorgt werden möchte, das Geschäfte derer, zum Treiben verpflichteten, Leute angenehmer und erträglicher zu machen. Diese Menschen werden — ich will nicht Szenen malen — oft so übel, mehrentheils von jungen unerfahrnen Menschen — und ganz gewiß ohne den Willen ihrer eigentlichen Herren — behandelt, daß es dem Zuschauer Erbarmen abfordert? O möchten die, welche für das Ganze einen Plan entwerfen, auch auf Mittel denken, wodurch diesen Menschen das Drückende der Jagd bei dem Vergnügen, welches Viele an derselben finden, weniger fühlbar gemacht würde!

Dies wären nun meine Gedanken über die gegenwärtig schädliche Verfassung der Jagd für die Landwirthschaft und den Staat, und über die daraus

herfließende Nothwendigkeit einer Abänderung zur Verbesserung derselben, nebst einigen angegebenen Mitteln, durch welche die Jagd für beide unschädlicher gemacht werden könnte. — Allein, wie wird man wohl meine freimüthige Aeusserung über diesen Gegenstand, welche mir der Wunsch, die Zufriedenheit Aller zu befördern, abnöthigte, aufnehmen? — — — Ich hoffe so, wie man Wahrheit, wenn sie bescheiden und ohne Härte gesagt wird, aufnehmen soll — gut.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war zuvörderst diese: meinem gnädigsten Landesherrn das Vergnügen an der Jagd in ein echtes und wahres Vergnügen umzuschaffen. Dies war es bis jetzt nicht, da sich Thränen der Unterthanen in dasselbe mischten.

Ja, geliebtester Fürst! von allen Sachsen verehrter Landesvater! sollten je diese wenigen Bogen Ihnen bekannt werden, o so glauben Sie, daß nur die Liebe zu Ihnen die Triebfeder war, welche mich zum Entwurfe derselben bewog. Entdecken Sie den ganz offenbar darin liegenden Wunsch: daß jeder Unterthan mit Vergnügen an seinen Friedrich August denken, und daß keine Thräne

auf der Wange irgend eines Unterthanen, dazu Sie Anlaß gegeben hätten, sichtbar werden möge! Der Inhalt dieser Schrift wird Ihnen aber zeigen, daß die Jagd nach ihrer gegenwärtigen Verfassung vielen Ihrer Unterthanen zu Klagen und Thränen Gelegenheit giebt, die Sie nach Ihrem gnädigen Wohlwollen, gegen jeden Ihrer Unterthanen, gewiß nicht gleichgültig ansehen werden, wenn Sie nur ausführlich davon unterrichtet sind. Meinen geliebten Landesvater glaube ich daher auf keine Weise zu beleidigen, wenn ich eine so drückende Last, wie die Jagd bis jetzt für so viele Menschen ist, zu einer Zeit öffentlich und nicht übertrieben schildere, wo Mittel zur Erleichterung am besten zu finden sind. Ich verspreche mir also von einem so gerechten, als gnädigen Friedrich August nicht Zürnen, sondern vielmehr Lob, für meine ganz uneigennützige Bemühung, zu erhalten.

Auch kann ich mir nicht Vorwürfe machen, in dieser Schrift gute und edeldenkende Jagdbediente beleidigend angegriffen zu haben, vielmehr habe ich behauptet, daß es in dieser Berufsart Leute gäbe, in welchen menschenfreundliche Gesinnungen zu treffen wären, und welche aus eigner Ueberzeugung

meine Angabe bestätigen, und gewiß dem Uebel abzuhelfen, die besten Vorschläge thun würden, und daß, so gern sich Menschen auch bei aller Rechtschaffenheit oft durch Connexionen leiten ließen, diese, bei den Unterhandlungen über diesen Punkt, in einer gegenwärtigen Landesversammlung, die besten Mittel zur Verbesserung angeben würden.

Zur Ehre solcher rechtschaffnen Jagdbediente kann ich, durch eigne Erfahrung überzeugt, behaupten, daß sie nicht fühllos und hartherzig bei den Klagen der durch die Jagd Bedrückten sind, und es also auch jetzt nicht sein werden. Ich habe mehrere derselben die über die Bedrückung Seufzenden mit dem Ausdrucke: von tausend Teufeln, anfahren hören, und dann doch zu meiner Freude gesehen, wie sie die Noth derselben nach ihrem besten Wissen zu lindern oder zu heben suchten; oder wie eben diese gutdenkenden Männer einem Unterthanen, dem die wilden Schweine ein ganzes Stück Getreide verwüstet hatten, zu einem ansehnlichen Ersatz seines Verlustes behülflich waren. Nicht weniger menschenfreundlich fand ich sie bei den Treibjagden, wenn rohe, und mit der Noth Andrer unbekannte, Menschen die dazu angestellten Landleute mißhandelten.

Hier sahe ich, wie sie die Gekränkten trösteten und sie wieder freundlich ermunterten. — Ach, wenn doch alle Jagdbediente solchen Beispielen folgten! Würden sie nicht mehr Ehre davon haben, wenn sie dem Willen ihres Oberherrn und der Naturvorschrift, Menschen als Menschen, ja als Brüder zu behandeln, nachkämen! Und was noch mehr: das Beispiel unsers Landesherrn leuchtet ihnen ja selbst vor, indem derselbe bei dieser Art von Vergnügen jedem dabei Mitwirkenden liebreich und menschenfreundlich begegnet, und selbst den durch die Jagd Bedrängten geholfen wissen will.

Man sollte glauben, daß in einem Zeitpunkte, wie der jetzige ist, die so unbillig handelnden Herren Jagdbediente doch durch Erfahrung besser belehrt sein sollten, und dem Landesherrn durch ihre Veranlassung ähnliche Auftritte ersparen würden, wie die waren, da die ihrem Landesherrn sonst immer gehorsamen Unterthanen, sich durch Ausschweifungen verschuldeten, welche die Seele unsers guten Landesherrn betrüben mußten. Man sollte erwarten, daß sie durch die dieserhalb von dem Landesherrn gegebnen Befehle, bescheidner und vorsichtiger zu handeln sich gedrungen fühlen müßten; aber man

bemerkt an ihnen keine Aenderung. Das Herz des Menschenfreundes blutet, wenn man ihre Bedrükkungen von den Landleuten erzählen hört. Und welchen Dienst glauben sie durch dieses Betragen dem Landsherrn, dem Vaterlande, und sich selbst, zu erweisen? — — Warlich schlechte Dienste! Sind sie es nicht, die aus dem Herzen der von ihnen gedrückten Unterthanen, die Liebe zu ihrem Fürsten vertilgen und sie nöthigen könnten, schlechte Meinungen von demselben zu hegen, indem diese glauben, daß sie freien Willen haben, so mit ihnen zu verfahren? Ich frage: Wären diese Männer, alle Vergnügungen und alle Einnahmen der Jagd, einem Landesherrn den Verlust, der ihm in der erloschnen Liebe seiner Unterthanen widerführe, zu ersetzen im Stande? Nein, alle Schätze der Erde könnten einem Fürsten diesen Verlust nicht vergüten!

Aber umgekehrt, wenden jene hartherzigen Jagdbediente durch ihr Verhalten nicht auch das Herz des besten Landesherrn von seinen Unterthanen ab? Unleugbar sind sie es, welche dem Landesherrn widrige Begriffe von seinen Unterthanen beibringen. Wird dem Fürsten nicht, wenn ein Unterthan über die harte Behandlung und über die Wildschäden

Klage erhebt, oft vorgemalt: Der Kerl ist ein Aufwiegler, ein Raisonneur ꝛc. und durch solche widrige Schilderungen der Eindruck, welchen die Wahrheit auf das Herz des Fürsten machen würde, entkräftet? Müssen nun Gemälde der Art nicht den Fürsten mit Mistrauen und Haß gegen solche Unterthanen erfüllen; zumal wenn er etwa gar selbst aus den Mienen und durch das Aeußere derselben — welches aber nur Folge ihres Trübsinns ist — in der ihm beigebrachten Meinung noch mehr bestärkt würde?

Und wie oft wird nicht auch durch Ihre harte Behandlung das Vergnügen des Landesherrn, das er sich durch eine angestellte Jagd zu machen gedachte, vereitelt, und die jenen Jagdbedienten daraus zuflieſsende Ehre entzogen. Solche von Ihnen durch Wildschäden, die Sie hätten abwenden können, oder sonst beim Treiben übelbehandelte und mißmuthig gewordne Bauern, handeln nun nachlässig, und lassen einen oder mehrere starke Hirsche durchgehen, welche dem Fürsten wohl hätten zu Theil werden können, und mit dem Durchgehen derselben ist auch das von dem Fürsten gewünschte Vergnügen und die für sich gehofte Ehre verschwunden. Aus Verdruß über diesen Verlust schieben sie nun, die

Schuld auf die Unterthanen, und belegen die dabei begangenen Fehler, im Angesichte des Landesherrn, mit dem ganz falschen Namen von Widerspenstigkeit und Troz, was sie, der Wahrheit gemäß, Mißmuth, Gleichgültigkeit und Trägheit nennen sollten, indem freilich Menschen zu der Zeit, wenn sie Mangel an dem nöthigen Unterhalte leiden, kaum Lust am Leben, geschweige an dieser Beschäftigung Vergnügen empfinden. — Durch solche Umstände und Vorspiegelungen wird das Herz des besten Fürsten irre geleitet, und von seinen ihn übrigens wirklich liebenden Unterthanen immer mehr abgelenket. So lösen diese Männer ganz pflichtwidrig die so schönen Bande der Liebe zwischen Herrn und Unterthanen, da sie doch als treue und gewissenhafte Diener ihres Herrn, sich nur bestreben müßten, die Herzen beider immer mehr und mehr zu vereinigen. Von vielen derselben kann man freilich sagen: Sie wissen nicht, was sie thun, darum vergebe man ihnen! Aber bei alledem bleiben die Folgen ihrer Handlungen so nachtheilig, als wenn sie es in der überlegtesten Absicht gethan hätten.

So schädliche Wirkungen auch solche Vorspiegelungen in dem Herzen des besten Landesherrn hervorbringen können, so will ich doch nicht hoffen,

daß durch ähnliche die Liebe unsers theuren Friedrich August gegen seine Unterthanen verringert werden sollte; oder daß er glauben würde, daß ihm seine Unterthanen nicht noch eben so herzlich, wie seine Vorfahren, liebten. Wie sehr strebte nicht der Sachse von jeher, vor allen andern Völkern, nach der Ehre, ein treuer Anhänger seines Herrn zu sein? War er nicht, schon in der ältesten Vorzeit, wenn wir dem, was die Geschichte von den Sachsen rühmt, Glauben beimessen, der gehorsamste Unterthan, der seines Herrn Rechte immer mit seinem Blute vertheidigte? Und diesen Ruhm sollte er im 18ten Jahrhunderte verlieren? — Wahr ist es, daß vor einiger Zeit ein Theil dieses Volkes diesen Ruhm, durch entehrende Thaten, entweihete. — Ach, daß man diese Handlung nie in Sachsens Jahrbüchern lesen möchte! — Allein, wer gab die Veranlassung? Waren es nicht jene hartherzigen Jagdbediente, ihre Bedrücker, welche ganz den weisen und gnädigen Befehlen unsers Landesfürsten entgegenhandelten, und die laute Wahrheit durch Härte schweigen machen wollten? — So wenig aber die That deshalb recht ist, eben so wenig kann auch dieses Vergehen der ganzen Nation zur Last gelegt werden. — Heilig bleibe uns Sach-

sen die Pflicht, unsern Fürsten zu lieben, wie er es warlich verdient; heilig wird auch ihm sein Vorsatz sein, das Glück und die Freude seiner Unterthanen zu befördern und sie gegen solche Bedrücker zu schützen!

Bei den mehresten dieser Herrn Jagdbedienten ist aber auch ein — doch ganz falscher — Begriff von Ehre, oft eine Hauptquelle, aus welcher den Unterthanen so großer Nachtheil erwächst. Sie wetteifern unter sich, wer von ihnen den größten Ueberfluß an Wild in seinem Reviere werde aufweisen und dem Landesherrn bei seinem Jagdvergnügen vortreiben können, um alsdann das Lob und den Dank dafür von demselben zu erhalten. Aber wie viel verliert dieses Lob und dieser Dank, wenn man auf das, was folget, bemerkt. So stellt zum Beispiel ein solcher Jagdbediente seinem Herrn eine Jagd an, bei welcher 50 und mehrere Stück Wildes erlegt werden, und genießt am Ende derselben das erwünschte Vergnügen, daß sein Herr seinen Diensteifer lobt und ihm dafür herzlich dankt. Nun aber sehen die übrigen, dabei gegenwärtigen Jagdbedienten, von Ferne mit Neid auf dem durch wenige Worte Begnadigten hin, und jeder von ihnen denkt sogleich darauf, wie er es anfangen will, daß,

wenn der Herr einst bei ihm jagt, derselbe noch mehrere Stücke schießen soll, auf diese Weise wird durch die mit angehörte Erklärung des Landesherrn, der Ehrgeiz eines Jeden gereizt, und will immer einer dem andern übertreffen, um ein ähnliches Lob und Dank zu empfangen. Jetzt hegt und schont nun Jeder sein Wild, läßt, um es recht feist zu machen, junges Holz und Fluren der Unterthanen verwüsten, hört auf keine Bitten und Klagen derselben, und setzt, wenn er glaubt das Ziel seines Wunsches erreichen zu können, Alles in Bewegung, daß der Herr bei ihm jagen möge. Er erreicht seinen Wunsch und auch einen ähnlichen Lobspruch und Dank, wie der erstere, dem er beneidete. Aber wie sehr verliert diese Ehre, wenn alle die, welche so eifrig nach derselben strebten, in sich fühlen müssen, daß sie dieselbe auf dem unrechten Wege, nämlich der Bedrükkung vieler andern Menschen, erlangten, und sie die Flüche von Tausenden hören, die ihnen die Schuld beimessen, daß sie durch die Verwüstung ihrer Aecker ärmer geworden sind, als sie es sein dürften! Selbst die Monumente, welche sich diese Ehrgeizigen bei einer solchen Jagd setzen, und auf welchen sie die geringsten Umstände, die sich dabei zugetragen haben, anmerken, können die wohlver-

diente Verachtung in der Seele des Edlen nicht auslöschen. Ein verdienstvoller preußischer General sagte einst zu mir, als wir bei einem solchen Denkmale vorbeiritten: Wenn ich bei jenem Wolfe in der Wolfsheide vorbeireise, so segne ich jedesmal den Jagdbedienten, der das Land von dieser Landplage befreite; wenn ich aber solche Monumente treffe, die von dem Blute der Unterthanen triefen, und bei denen ich an verheerte Felder, an verwüstete Aernten, und an die vorher darüber vergoßnen Thränen, gedenke, ehe ein solches Denkmal errichtet werden konnte, so fallen mir sogleich die Flüche derjenigen ein, welche ihr Vermögen dazu hergeben mußten, um den Ehrgeiz eines solchen Jagdbedienten zu befriedigen. — Und eben so denke ich bei dem Anblicke von Denkmälern der Art, so sehr ich übrigens wünsche, daß jede große und edle Handlung, sie werde von einem Menschen, welches Standes und welcher Berufsart er auch sei, ausgeübt, mit einem Ehrendenkmale bezeichnet würde. Fluch aber treffe den Grundstein jedes Denkmals, das gesetzt wird, den Ruhm zu verkündigen, welchen ein Mensch sich durch das Unglück Vieler erwarb!

Sollten denn diese um Ehre eifernden Jagdbediente, diese Ehre nicht auf einem andern und rechtmäßigern Wege auch finden können? Sollten sie nicht durch eine gutmüthige und menschenfreundliche Behandlung der treibenden Landleute, die ihnen doch eigentlich diese Ehre verschaffen müssen, eben sowohl das Lob und den Dank ihres Herrn erhalten? — Wenn ich auf das, was die Erfahrung hierüber lehrt, Rücksicht nehme, so glaube ich, daß sie diese Ehre auf eine weit angenehmere und leichtere Art, ohne sich selbst Vorwürfe zu machen, und die Flüche vieler Menschen auf sich laden zu dürfen, erlangen können. Statt daß die Bauern mit Rache gegen ihre Bedrücker erfüllt, oft eine große Zahl des besten und stärksten Wildes durchgehen lassen, und ihnen durch diese Kabale gerne Verweise oder Schande zuziehen möchten, werden diese Leute einen Jagdbedienten, in dem sie ihren, an ihrer Noth theilnehmenden, Freund erblicken, der auf ihre Bitten und Klagen mitleidend merkte, und ihnen nach Möglichkeit half, bei solchen Gelegenheiten nicht in Verlegenheit und Schande fallen lassen; sie werden aus Dankbarkeit ihr Möglichstes thun, und vielleicht noch mehr Wild zusammen treiben, als man sich bei ihnen vermuthend war.

So Handelnde werden gewiß das Glück und die Ehre haben, welche einst ein Jagdbedienter bei einer Jagd empfing, den man bei seinem Herrn verleumdet hatte und welchen man den letzten Stoß zu geben gedachte. Dieser geschickte und menschenfreundliche Forstbediente wurde befehligt eine Jagd zu veranstalten. Weil er nun wenig Wild in seiner Forst hatte, gerieth er über diesen Befehl in nicht geringe Verlegenheit. Allein seine ihm liebenden Bauern verwandelten durch ihre Thätigkeit diese Verlegenheit in Freude für ihn, und in Erstaunen und Verdruß für alle diejenigen Anwesenden, die auf seinen Fall lauerten. Sie trieben so viel, ja beim Wechseln, selbst der Nachbarn Wild zusammen, daß man desselben in Menge vor sich sahe, und da sich mit einer großen Anzahl Wildes auch noch Ordnung in allen den von ihm gemachten Anstalten zeigte, so wurde er am Ende der Jagd von seinem Herrn, ja selbst von seinen Hassern — wenn diese es auch gezwungen thaten — mit den verdienten Lobeserhebungen überhäuft. Sollte diese mir erzählte und hier als Beispiel angewandte Begebenheit — so wenig auch einzelne Beispiele beweisen — doch nicht den Beweis abgeben können: daß man durch Gefälligkeit und Menschenliebe Andre erwecke, uns wieder zu lieben,

und sie gleichsam nöthige, mit Anstrengung ihrer Kräfte unsre Ehre zu erhalten und dieselbe noch mehr zu erhöhen? Würden wohl die durch ein tiranisches Verfahren gegen die Unterthanen sich auszeichnenden Jagdbediente, wenn sie je in ähnliche Verlegenheit kämen, sich einer solchen Hülfe, wie jene war, versprechen können? Gewiß nicht. Gefürchteten und Gewalt habenden Menschenfeinden thut man allenfalls das, was man zu thun gezwungen ist, aber gewiß nicht so viel, und mit solcher Anstrengung der Leibes- und Seelenkräfte, als man für einen, von Jedem geliebten, Menschenfreund zu thun pflegt.

Und endlich werden die Herren Jagdbediente, die bei einer Jagd um die größere Menge des erlegten Wildes wetteiferten, und sich dann höchlich freuten, wenn sie, nach Vollendung derselben, ihr Herr mit Lobsprüchen und Danksagungen überhäufte, nicht dieser Ehre vielleicht gar verlustig gehen können? Wird nicht, ich sage vielleicht! ihr Herr es in der Folge als eine Schuldigkeit ansehen, und verlangen, dafür zu sorgen, daß die Anzahl des Wildes immer höher steige, und wenn er es nicht so fände, sie als im Dienste nachlässige

Leute betrachten? Wie sieht es dann mit der Ehre aus, um deren Besitz sie kämpften? — — Oder sollte dieser Wetteifer keine Gränzen finden, welche Erfolge wird dies haben? — —

O, lesen Sie, Herrn Jagdbediente! die Sie sich bisher durch falsche Begriffe von Ehre gegen Ihre, zwar im Vergleich des Ranges gegen Sie betrachtet, geringe, aber doch höchst nützliche Wesen, und was noch mehr, gegen Ihre Mitmenschen, zu wirklich höchst ungerechten Handlungen verleiten ließen, diese wenige Zeilen mit Bedacht, sie werden Sie, nicht fühllos, zum weitern Nachdenken erwecken. Schließen Sie sich dann an die Guten und Edeln Ihres Berufs an, die schon lange über das Schädliche der Jagd, nach der Verfassung, wie sie jetzt ist, nachdachten, und wünschten, wenn nur mehrere ihnen beiträten, dem Uebel entgegenwirken zu können. Bieten Sie diesen Edeldenkenden die Hände, und suchen Sie mit ihnen zugleich gemachten Schaden wieder gut, und dadurch Ihrem Herrn sein Vergnügen reizender zu machen. Bemühen Sie sich diesem Vergnügen eine solche Gestalt zu geben, daß dadurch weder das Wohl des

Ganzen noch einzelner Glieder leide. So handeln ist der Menschheit Würde! Sie sammlen sich auf diesem Wege unverwelkliche Lorbern, die Ihnen ihr Herr und seine Unterthanen, für die ihm und dem Lande wichtig geleisteten Dienste, reichen werden. Das ganze Land wird Sie segnen, jeder Unterthan desselben gern sehen, wenn es Ihnen wohlgeht, und sich beeifern, Ihr Glück und Wohlergehen zu erhöhen, selbst die spätesten Nachkommen derer, die mit Ihnen in Verbindung standen, werden bei Ihren Gräbern das Gute rühmen, was Sie ihren Vorfahren erwiesen haben. Aber was das Wichtigste ist: das Bewußtsein, gut und edel gehandelt zu haben, wird über Ihre Seelen eine Ruhe verbreiten, welche Sie gegen Gold und Ehre nicht werden vertauschen wollen. So groß wird der Lohn sein, der sich Ihnen für die Hülfe, welche Sie der leidenden Menschheit erwiesen, darbietet, und um so viel ruhiger und glücklicher werden Sie leben, wenn Sie sich von den Vorurtheilen und Fehlern losreißen, denen Sie bisher fröhneten!

O! daß diese Hoffnung mich nicht täusche, die harten und menschenfeindlichen Gesinnungen der Herrn Jagdbediente, in mildere und menschen-

freundlichere verwandelt und sie edler handeln zu sehen! Kaum ist es möglich zu glauben, daß mein, und der mit dem meinen vereinigte, Wunsch so vieler Tausende, ihre Herzen nicht erschüttern sollte, sich zur Freude ihres Herrn und zum Besten der Nation umzustimmen! — Und wenn wir es thun, könnten mehrere einwenden, so vermögen wir doch nicht den Schaden aus dem Grunde zu heilen und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich unsern nun wohlmeinenden Gesinnungen, und unsern bessern Absichten entgegenstellen? — Ueber Vermögen kann niemand wirken, und dies zu verlangen, wäre ungerecht; aber einer bessern Einrichtung, in dem was die Jagd betrift, sich nicht widersetzen; gute und weise Befehle gerne und pünktlich befolgen; Menschen, welche zum Dienste bei derselben verpflichtet sind, menschlich behandeln; Bitten und Wünsche der Unterthanen gefällig hören, und wo es in ihrer Macht steht, sie auch erfüllen; ihrem Landesherrn nicht unnöthigerweise durch Klagen, wo es ihnen leicht wäre, dem Uebel selbst abzuhelfen, das Leben verbittern; kurz, thun, was sie selbst vielleicht mit leichter Mühe, oder auch mit einiger Anstrengung, thun können, dies sind Punkte, die in ihrem Vermögen stehen, Pflichten, welche

rechtschaffnen Dienern eines gütigen Herrn, wie Friedrich August ist, geziemen, und in deren Erfüllung sie selbst den Ruhm ihres Fürsten bei In- und Ausländern erhöhen; dies ist es, und nicht mehr, was jeder Sachse von dem bei der Jagd angestellten Dienern wünscht, ja sehnlich verlangt. — Den Schaden aus dem Grunde zu heilen, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, steht nicht einmal in der Macht unsers Landesfürsten allein, sondern es muß in Verbindung mit seinen Landständen, den Stellvertretern seiner Unterthanen, geschehen. Und diese Ueberzeugung macht mich dreust, hier schriftlich meine Bitten an diese ergehen zu lassen:

Repräsentanten der sächsischen Nation und Väter von einer größern oder geringern Zahl Unterthanen! ich bitte und beschwöre Sie bei dem, was jedem Menschen heilig sein muß; bei dem feierlichen Versprechen, welches Sie bei der Huldigung und Uebernahme Ihrer Güter Ihren Unterthanen leisteten, für deren Bestes jederzeit pflichtmäßig und ernstlich bedacht sein, für sie sorgen und gegen jedes, sich nicht selbst zugezogene, Uebel schützen zu wollen; bei der Würde, vermöge welcher Sie als

Mitglieder in einer Hochzuverehrenden Landesversammlung zu erscheinen, dem Landesherrn Vorschläge zum Besten des ganzen Landes zu thun, und der Wahrheit gemäß zu reden, berechtiget sind; bei der zu dem ungestörten Genusse jeder irdischen Freude unentbehrlichen Gemüthsruhe, welche Ihnen aus dem Bewußtsein der treuen Erfüllung Ihrer Pflichten erwächst; ja, ich bitte und beschwöre Sie bei Allem, was sich nur von Männern Ihres Herkommens, Ihrer Kenntnisse und Großmuth wünschen und erwarten läßt, und was durchaus das Gebot der Menschenliebe von Ihnen fordert, nehmen Sie diese wenigen Bogen, welche die drückende Last und den Schaden gegenwärtiger Verfassung der Jagd einigermaßen, aber noch lange nicht in seinem ganzen Umfange schildern, aus den Händen eines Menschenfreundes und Patrioten, der bei der Mittheilung derselben keine andre Absicht hatte, als Menschenfreuden und Wohlfahrt über sein Vaterland verbreitet zu sehen, nicht ungerührt an! — Wollten Sie auch dem Verfasser dieser kleinen unvollkommnen Schrift, die nur lautere ungefärbte Wahrheit enthält, nicht Ihrer Achtung würdigen, so wenig er auch Ihre Verachtung deshalb verdienet, so hören Sie doch aus derselben das laute und

ängstliche Rufen Ihrer gekränkten Unterthanen um Mitleid und Hülfe; lassen Sie sich dadurch nur zu der Verbindlichkeit reizen, die Vortheile Ihres Vaterlandes, und auch das Gute, was für Sie selbst daraus entsprießen muß, zu bedenken; rufen Sie sich, von derselben geleitet, das ins Gedächtniß zurück, was gewiß schon Mehrere unter Ihnen mit eben so reifer, und wohl noch reiferer Ueberlegung, über diesen Punkt gedacht haben, und stärken Sie sich durch dieselbe in der Ueberzeugung, daß diese Sache nicht mehr unbedeutend sein müsse, beherziget und abgeändert zu werden verdiene, wenn ein von allem Privatinteresse freier Mann, bloß durch das, was seine Augen so oft sahen, sich gedrungen fühlet, öffentlich mit der Wahrheit hervorzutreten. Wird meine kleine Schrift diese Wirkungen in Ihnen hervorbringen, so hat sie ihren Endzweck erreicht, und so sehe ich Sie auch patriotisch handeln.

Ja, patriotisch handeln sehe ich Sie, wenn Sie sich nun, jetzt in der genauesten Vereinigung mit unserm Oberherrn, über diesen Gegenstand in Unterhandlung einlassen; wenn Sie nun alle Ihre Kenntnisse aufbieten, Mittel ausfindig zu machen,

durch welche zwar das Vergnügen des Landesherrn an der Jagd befriediget, aber auch den Unterthanen künftige Klagen ersparet und geschlagene Wunden wieder geheilt werden, und durch deren Anwendung der Staat für sich selbst, so wie seine Gutsbesitzer und Einwohner künftighin reele Vortheile ärnten können; ja patriotisch handeln sehe ich Sie, wenn Sie sich zu gewissen Aufopferungen — ohne welche es freilich nicht abgehen kann — bequemen, und auf diese Weise den Wahlspruch aller wahren Patrioten: Ziehe das allgemeine Beste deinem eigenen vor, in öffentlichen Thaten preisen.

Und Sie, von allen Ihren Unterthanen als Vater des Vaterlandes verehrter Friedrich August, Sie werden gewiß zur Wohlfahrt und Freude Ihres Volks sich hier gnädig und theilnehmend beweisen, und aus Großmuth und Menschenliebe gern etwas aufopfern, wodurch Sie Thränen trocknen, welche bisher so oft und häufig über dieses Uebel geflossen sind! Unsterblich wird Ihr Name sein, und Kindeskinder werden Sie als den Gütigen und Gerechten in ihren Zusammenkünften mit lauten Lobsprüchen erheben; ja jeder Landbauer wird, so oft er seinen Pflug in die Erde setzt, oder bei

sonntägiger Stille, nach Landesgewohnheit, seine Saaten zu besehen hintritt, und sie schön grünend oder reifend und dabei unbeschädigt sieht, gewiß jedesmal mit dem herzlichsten Dank an seinen Friedrich August gedenken.

Aber auch Sie, Hochzuverehrende Herren, werden den Anfang des Jahres 1799 auf alle künftige Zeiten für sich unvergeßlich machen. Tausendfältige Segenswünsche bisher leidender Menschen werden sich für die durch Sie gewirkte gute That nicht nur über Sie, sondern auch über Ihre spätesten Nachkommen ergießen, und jeder einzelne Unterthan wird den Herrn, der jetzt an der Ausführung dieses Werks Theil nahm, als seinen Wohlthäter rühmen und als solchen seinen Kindern verkündigen. O! wie würden Sie sich freuen, wenn bei Ihrer Zurückkunft der freudige Dank Ihrer Unterthanen Ihnen entgegenschallte, die Sie mit stillen Wünschen, für sie zu sorgen, bis in den Ort Ihrer Bestimmung begleiteten!

Nun, so eilen Sie vor dem Schlusse dieses Landtages noch dieses große und gute Werk zu vollbringen, und beeifern Sie sich von demselben diese

Freuden und Belohnungen mit nach Ihrer Heimat zu nehmen! Sie sind warlich gegen die Aufopferungen, welche Sie bei diesen Abänderungen vielleicht machen müssen, nach ihrem Verhältnisse erwogen, wie hundert gegen eins zu betrachten! Sie werden dadurch Ihre Wohnsitze von den Hütten Ihrer nun glücklicher gewordenen und Sie liebenden Unterthanen umringet, noch einmal so schön und beglückend für sich selbst finden. Ja, schön ist es, wenn Menschen — ohne dabei Stand und Rang zu verletzen — froh, einträchtig und sich wie Brüder liebend beisammen wohnen!

So hätte ich denn nun erfüllet, wozu mich meine Gefühle, ja Pflicht und Beruf, meinen nothleidenden Mitmenschen das Wort zu reden, antrieben. Ich bin überzeugt, dieses auf eine solche Art gethan zu haben, daß jeder Edeldenkende deshalb mit mir zufrieden sein wird. Weder satyrisch noch bitter war der Ton, in welchem ich meine Gesinnungen über diesen Gegenstand vortrug, aber auch nicht so leise, daß ich die sorgenlos nnd nichts Fürchtenden nicht aus ihrem Schlummer hätte

wecken wollen. Ganz so, wie ein von Patriotismus beseelter Mitbürger, glaube und fühle ich geschrieben und gehandelt zu haben. O daß mein Schärflein, daß ich hier zum Wohle meines Vaterlandes einlege, den höchsten Werth in den Augen derer, denen ich es widme, erhalten möchte! Wie herzlich wollte ich mich jetzt, in allen künftigen Tagen meines Erdenlebens, ja noch im Tode freuen, unerkannt, für meine Mitbrüder so vieles Gute gewirkt zu haben!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann, Kaspar Friedrich,

Etwas über die Schädlichkeit der Jagd für den Staat

Dresden und Leipzig 1799

J.publ.g. 209
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10559144-8
VD18 12017612